Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank".

Nr. 799.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 13. November.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

× Die Debatte über die Kreisordnung für Posen.

Die zweitägige Debatte im Abgeordnetenhause über die Einführung der Verwaltungsreform für das Großherzogthum Posen hat zu einem Turnier zwischen den deutschen und den polnischen Abgeordneten unserer Provinz geführt, bei dem die Polen in gewohnter Weise durch das Zentrum Sukkurs erhielten. Es ist nach dem parlamentarischen Branch üblich, daß bei Verhandlungen über besondere provinzielle Angelegenheiten gewöhnlich die diesen Verhältnissen näher stehenden Abgeordneten in erster Reihe zum Wort zugelassen werden; so traten denn bei der Berathung über die posener Kreisordnung von deutscher Seite drei posener Abgeordnete verschiedener Parteistellung auf, der nationalliberale Abg. Landgerichtspräsident Günther (Fraustadt-Kröben), der deutsch-konservative Abg. Oberregierungsrath Hahn (Bromberg) und der freikonservative Rittergutsbesitzer v. Tiedemann (Bomst-Meseritz). Von Seiten der Polen wurden ins Feld geschickt, zweimal der Propst und päpstliche Kammerherr v. Stablewski, zweimal Hr. Kantak und einmal Hr. Magdzinski.

Wenngleich wir anerkennen, daß das diesmalige Auftreten der deutschen posener Abgeordneten recht vortheilhaft von ihrer vollständigen Zurückhaltung bei dem Gesetzentwurf über die Revision der Kirchengesetze absticht (in Folge dessen damals das hiesige Organ der polnischen Fraktion sich zu der Behauptung verstieg, die deutschen posener Abgeordneten hätten vollständig still geschwiegen, weil sie die Ausführungen der Polen für berechtigt anerkannt hätten), so müssen wir doch andererseits gestehen, daß wir in den Ausführungen der Redner eine gewisse legislatorische Initiative vermißt haben. Zwei der Redner, Herr v. Tiedemann und Herr Hahn, stellten sich absolut auf den Standpunkt des Regierungsentwurfs, ohne irgend welche selbständige Vorschläge in einem den provinziellen Verhältnissen und zugleich der Selbstverwaltung mehr adäquaten Sinne zu machen. Der dritte der Redner, der nationalliberale Abgeordnete Günther (einer der drei nationalliberalen Vertreter unserer Provinz), stellte sich allerdings auf einen den Regierungsentwurf modifizirenden Standpunkt, er scheint indeß bei den, den andern Parteischattirungen angehörigen deutschen Abgeordneten der Provinz nicht die nöthige Unterstützung gefunden zu haben, um eine gemeinsame eingehende Vorberathung mit selbständiger Initiative herbeizuführen. Denn wenn es auch völlig richtig ist, daß der Staat nur dann einen Theil seiner Machtbefugnisse abtreten kann, wenn die Bevölkerung, welche diese Befugnisse ausüben soll, auch auf dem Boden der Staatsangehörigkeit steht, so müssen doch andererseits im Interesse der Selbstverwaltung diejenigen weitgehendsten Grenzen genau untersucht und gefunden werden, bis zu welchen die Selbstverwaltung heranreichen kann, ohne daß dabei das deutsche Interesse geschädigt wird. Aus diesem Grunde sind wir z. B. für eine nur theilweise Ernennung der Kreisausschußmitglieder durch die Regierung eingetreten. Hiergegen würden wir, nachdem wir uns durch genaue, von uns bereits wiedergegebene statistische Daten davon überzeugt haben, daß durch die starke Hineinziehung des bäuerlichen polnischen Elements in die Kreistage die deutsche Majorität, welche bisher in manchen Kreisen nur durch den Uebergang von Rittergütern in deutsche Hände geschaffen wurde, wieder alterirt werden, und dadurch auch die deutsche Majorität im Provinziallandtage zweifelhaft werden könnte — nicht abgeneigt sein, die Bestimmung, daß der Provinziallandtag durch 10 Mitglieder verstärkt werden kann, für diskutabel zu finden. Nur müßte eben, da das Resultat der Zusammensetzung des Provinziallandtages noch zweifelhaft ist, ein absoluter Pairsschub ausgeschlossen werden, wie wir dies schon früher betont haben, vielmehr eine Klausel hineingebracht werden, daß die Ernennung lediglich beim Vorhandensein einer staatsfeindlichen Mehrheit erfolgen und sich nur auf unabhängige Provinziallandesgesessene beziehen dürfte. In den Ausführungen der deutschen posener Abgeordneten vermissen wir ferner irgendwelche Vorschläge über die Distriktskommissarien, ferner über das Vorschlagsrecht der Kreise in Bezug auf die Landräthe (welches Vorschlagsrecht der eine konservative Abgeordnete als „naturgemäß ausgeschlossen" betrachten will) und über die Wahl des Provinziallandtagsvorsitzenden. Wir hoffen, daß in der Landtags-Kommission, zu der ja auch 7 Abgeordnete aus der Provinz Posen treten werden, diese Fragen eingehend erörtert werden.

Was die Gegnerseite, die polnischen Abgeordneten anlangt, so war ihr Auftreten, wie gewöhnlich mehr von der Phrase, als von thatsächlichen, positiven Gedanken diktirt. Was soll es heißen, wenn der geistliche Redner v. Stablewski, der „streitbare Erzbischof Turpin der Fraktion", behauptet, es sei wohl in unserer Provinz ein Gegensatz auf politischem, aber nicht auf kommunalem Gebiete vorhanden? Die grade gegenwärtig in Posen sich vollziehenden Stadtverordnetenwahlen und die nationale Wahlagitation der Polen sind wohl der beste Gegenbeweis, ebenso wie die Verhandlungen der posener Stadtverordnetenversammlung und vieler Kreistage davon Zeugniß ablegen, daß derartige kommunale Vertretungen durchaus nicht dem Aufeinanderplatzen der nationalen Gegensätze entrückt sind. Die Polen messen eben Alles mit dem nationalen Maßstabe, selbst die Kunst, die Wissenschaft und das Gewerbe. Wenn von einem Schutz der Minorität die Rede ist, so können davon nur die Deutschen sprechen, sie, die den Polen hundertmal die versöhnliche Hand entgegengestreckt haben, die stets zurückgewiesen worden ist. Die Polen haben sogar, wie wir dies schon früher ausführten, die nationale Parteilichkeit in die Geschworenengerichte hineingetragen. Bei den Deutschen ist Derartiges nicht zu besorgen, weil ihr Auftreten kein feindselig-aggressives ist. Oder will etwa Herr von Stablewski noch jenes wirthschaftliche Absperrungssystem der polnischen Agitationspartei in Schutz nehmen, demzufolge es ein Verbrechen ist, wenn ein Pole bei einem Deutschen Waaren kauft ꝛc.? Der Redner von Wreschen hat darüber vorsichtiger Weise stillgeschwiegen. Dagegen hat es sich der Abgeordnete Kantak nicht versagen können, über angebliche Beeinträchtigungen der Polen durch die Deutschen zu klagen. Herr Kantak behauptet, die Bromberger Ausstellung sei rein deutschen Charakters gewesen, es sei daher begreiflich, daß die Polen sich daran nicht betheiligten, da sie nicht von deutscher Seite berücksichtigt worden wären. Nun aber ist es notorisch, daß die Polen wiederholt aufgefordert worden sind, sich an dem hiesigen Ausstellungskomite zu betheiligen. Wenn nun Herr Kantak in Bezug auf die Gegenwart derartige den Thatsachen nicht entsprechende Dinge behauptet, so darf es um so weniger Wunder nehmen, wenn er auch in Bezug auf die Geschichte vergangener Zeiten ähnlich handelt und u. A. sagt, die Polen hätten niemals andere Nationalitäten unterdrückt. Hat denn Herr Kantak nie von den blutigen Kosakenaufständen unter dem König Johann Kasimir (aus dem Hause Wasa) gehört, die dadurch provozirt wurden, daß der Glaube und die Nationalität der Kosaken aufs Grausamste von den Polen unterdrückt wurden? Es ist mit dem Diktum Kantaks ebenso, wie mit jener oft gebrauchten anderen Behauptung der Polen, daß sie stets und überall für die Freiheit der Nationen gefochten hätten. Aber die rauchenden Trümmer spanischer Städte, und der von den Polen erstürmte Engpaß von Somma-Sierra, bei dem Niegolewski (Vater des jetzigen Reichstagsabgeordneten) den Ruhm eines polnisch-nationalen Helden gewann, reden doch nicht davon, daß die polnischen Legionen unter Napoleon I. als Befreier des spanischen Volkes gekommen wären, sondern vielmehr als dessen Unterdrücker!

Nächst den polnischen Abgeordneten nahm auch Herr Windthorst das Wort bei dem Kreisordnungsturnier, wie der schwarze Ritter in Walter Skotts Ivanhoe, der sich unvermuthet in den Schranken einfindet und unter die Kämpfenden mischt. Freilich war der Erfolg ein ziemlich anderer, und für Herrn Windthorst, der, wie aus seinem Auftreten in Breslau ersichtlich ist, eine Art von polnischer Popularitätshascherei treibt, wenig rühmlich. Denn wenn Herr Windthorst auf die Polen in Galizien hinweist und meint, man würde durch ein ähnliches Gewährenlassen der Polen im Posenschen dieselben zu kräftigen Staatsstützen machen, so kennt er entweder die galizischen Verhältnisse nicht, oder aber er hat eine bewußte Unwahrheit geredet. Denn die Polen sind in Oesterreich absolut keine verläßliche Stütze des Staates, sie betrachten ihn nur als eine Art von provisorischem Nothdach und hoffen von dem Hause Habsburg die Realisirung ihrer chauvinistischen Hoffnungen. Daß die Polen das gegenwärtige autonomistische Ministerium stützen, rührt daher, daß sie von demselben mehr Konzessionen erwarten, als von einem deutsch-verfassungstreuen. Hr. Windthorst aber, der anscheinend mit diesem autonomistischen slawophilen Ministerium sympathisirt, würde wohl ebenfalls nicht anstehen, ähnliche Zustände, wie in Galizien, auch in Posen einzuführen, d. h. den Polen alle Konzessionen zu gewähren, damit sie Posen später von der Monarchie losreißen können. Hr. Windthorst möchte, wie er in Breslau sagte, den Polen doppelt soviel Rechte gewähren, als sie verlangen. So möge doch das Zentrum, wie wir ihm schon riethen, den Anfang machen und den Polen in Oberschlesien doppelt soviel Abgeordnetensitze abtreten, als sie verlangen. Hierauf aber hat Hr. Windthorst und die „Germania" bisher noch keine Antwort gegeben.

Wir können nur wiederholen, daß es den Deutschen in der Provinz Posen nicht im Geringsten darum zu thun ist, die Polen bei der Verwaltungsreform zu vergewaltigen. Würde man die Garantie haben, daß die Polen völlig parteilos sich den gemeinsamen Zwecken widmen würden, so wäre es auch überflüssig, an irgendwelche Kautelen zu denken; so aber ist das, was die Deutschen für sich verlangen, nicht Bevorzugung, sondern nur Sicherung ihrer selbst. Das werden auch die Polen, wenn unter ihnen erst eine jüngere revolutionsmüde Generation herangewachsen sein wird, selber erkennen, und dann wird hoffentlich auch die Zeit kommen, wo man bei Behandlung unserer kommunalen und Verwaltungs-Angelegenheiten nicht mehr die nationalen Gegensätze in Betracht zu ziehen haben wird.

Deutschland.

+ **Berlin**, 11. November. Wie man uns mittheilt, ist der Entwurf eines Gesetzes gegen die Trunksucht bereits dem Staatsministerium vorgelegt worden und hat den Beifall desselben gefunden. Als hauptsächliche Motive für ein gesetzliches Vorgehen in dieser Richtung dürften gelten: Die mannigfachen Petitionen und Mahnungen aus kirchlichen Kreisen, die Erwägung, daß die bisherigen strafrechtlichen Bestimmungen, welche auf die aus der Trunksucht entspringenden öffentlichen Aergernisse abzielen, sich als nicht ausreichend erwiesen hätten und die Hoffnung, dem Laster selbst einen Damm setzen zu können. Ob auch beantragt werden soll, Trunkenheit fernerhin nicht als Milderungs-, sondern als Verschärfungsgrund begangenen Verbrechen gegenüber hinzustellen, ist noch zweifelhaft. In juristischen Kreisen ist man bezüglich letzterer Frage sehr getheilter Meinung. Zwar wird von konservativer Seite behauptet, es sei eine Begünstiguug des Verbrechens, wenn einem Individuum, das sich absichtlich berauscht habe, um seine That der Unzurechnungsfähigkeit zuschreiben zu können, mildernde Umstände anerkannt würden. Von anderer Seite wird jedoch dagegen bemerkt, daß derartige Fälle nicht häufig vorkommen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil der Richter im einzelnen Falle gewöhnlich leicht die Indizien findet, ob ein Verbrechen beabsichtigt oder in einer wüsten Aufwallung geschehen ist. Ferner wird eingewendet, daß die gegenwärtigen Strafbestimmungen gegen Trunkene, Trunksüchtige und deren Ausschreitungen im großen Ganzen durchaus nicht so erfolglos sind, wie behauptet wird. Gegen Verschärfungen in diesem und jenem Punkte haben wohl Wenige etwas einzuwenden; im Uebrigen zeigt jedoch die Brutalitätsstatistik, daß der Prozentsatz der im Rausch verübten Verbrechen, wenn auch absolut genommen beträchtlich genug, relativ kein so großer ist. Vor Allem kommt es aber auf die Frage an, ob man mittelst des Strafgesetzes überhaupt hoffen darf, der Trunksucht soweit beizukommen, daß auch jener Prozentsatz sich verringere. Darüber eben bestehen lebhafte Zweifel. So lange der Alkoholgenuß als ein physiologisches Bedürfniß für die zahlreichen Kategorieen von Arbeitern erscheinen muß, so lange wird man auch seine Folgen nicht abwehren können. Die in Vorschlag gebrachten Mittel, z. B. die Ueberweisung von Trunksüchtigen an besondere Asyle zu erleichtern und die Wirthe zu strengeren Maßnahmen zu veranlassen, sind in Betracht zu dem zu bekämpfenden, wir möchten sagen, elementaren Uebel so wenig durchschlagende, daß man sich von ihnen keine erhebliche Abhülfe versprechen darf. Sie bilden nur eine graduelle, aber keine qualitative Erhöhung der bestehenden Vorschriften. Selbst die Branntweinsteuer, welche von Vielen als eine einschneidende Maßregel betrachtet wird, natürlich nur dann, wenn sie entsprechend hoch ist, vermag den Mißstand nicht an der Wurzel zu fassen. Im Weiteren kann man nur von einer allmäligen Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse und von der allmäligen sittlichen Hebung der Masse des Volkes lebendige, dauernde Wirkung und Heilung erwarten. Mit dem Strafgesetz allein schafft man keine Sittlichkeit.

— [Parlamentarisches.] Die Abgeordneten Dr. v. Cuny und Spener haben folgende Interpellation eingebracht: „1) Hat die königliche Staatsregierung Ermittelungen über die bisherige Wirkung des neuen Gerichtskostengesetzes und der Gebührenordnung für Gerichtsvollzieher angestellt? 2) Haben die Ermittelungen ergeben, daß das gerichtliche Verfahren übermäßig vertheuert ist? 3) Für den Fall der Bejahung ad 2: Welche Schritte zur Abhilfe beabsichtigt die königliche Staatsregierung zu thun?" Unterstützt ist die Interpellation von Mitgliedern der nationalliberalen Fraktion. — Die Vorlage bezüglich der zu treffenden Maßregeln zur dauernden Bekämpfung des Nothstandes in Oberschlesien wird voraussichtlich in der nächsten Zeit dem Abgeordnetenhause zugehen. Unentschieden soll nur noch die Frage sein, ob die projektirten Bahnbauten einen Theil derselben oder der allgemeinen Eisenbahnbau-Vorlage bilden sollen. Ersteren Falls würde allerdings die Einbringung der Vorlage einen unerwünschten Aufschub erleiden müssen. — Verschiedene Zeitungen bringen die Mittheilung, daß die Mitglieder der liberalen Vereinigung des Abgeordnetenhauses sich demnächst als Fraktion konstituiren und zugleich eine neue Erklärung veröffentlichen würden. Wie wir hören, ist diese Nachricht in allen Theilen ebenso unrichtig wie verschiedene andere Nachrichten über die liberale Vereinigung, welche in letzter Zeit der Gegenstand von, wie uns scheint, etwas zu großer Aufmerksamkeit in der Presse gewesen ist.

— Der Etat des Reichs-Eisenbahnamts für 1881/82 beziffert sich in Einnahme und Ausgabe auf 4932 resp. 305,150 M. gegen 2339 und 262,160 M. des Vorjahres.

— Auf ein dem Sigl'schen „Vaterland" von hier aus anscheinend gemachtes deutsch-konservatives Anerbieten antwortet der etwas wählerische Redakteur im Briefkasten seines Blattes Folgendes:

„Berlin (Frhr. v. S.) Muß danken. Ich bin nicht „konservativ" im Sinne der „Deutsch-Konservativen", deren Leistungsfähigkeit wir bei der letzten Vizepräsidentenwahl wieder kennen gelernt haben."

Der Korb, meint die „Trib.", ist bitter.

— Die Nachweisung über die Zolleinnahmen des deutschen Reiches im ersten Semester des Etatsjahres 1880—81, d. h. in der Zeit vom 1. April 1880 bis zum Schluß

des Monats September 1880, hat eine Steigerung der Solleinnahme gegen die gleiche Zeit des Vorjahres um 7,190,225 M. konstatirt. Diese Steigerung ist an sich nicht erheblich. Aber ihre Bedeutung kann man nur dann richtig beurtheilen, wenn man berücksichtigt, daß das erste Semester des Etatsjahres 1879—80 schon 26,212,499 M. mehr als das entsprechende Semester des Jahres 1878—79 eingebracht hatte. Die starke Zunahme war damals hauptsächlich dadurch hervorgerufen worden, daß, ehe im Juli v. J. die wichtigsten neuen Finanzzölle in Kraft traten, sehr erhebliche Mengen der von den Erhöhungen betroffenen Artikel schnell zur Verzollung gebracht wurden. Die auf diese Weise herbeigeführte Anhäufung beträchtlicher Vorräthe im Zollgebiete hatte selbstverständlich zur Folge, daß in den folgenden Monaten nur ein schwacher Import dieser Artikel stattfand und diese naturgemäße Reaktion hat ihren Einfluß selbst in das neue Etatsjahr 1880—81 hinein erstreckt. Wenn das erste Semester desselben nichtsdestoweniger, wie oben bemerkt, eine Zunahme von 7,190,225 M. gegen das Vorjahr aufweist, so ist dies ausschließlich den neuen Zöllen zu danken, welche mit Beginn dieses Jahres in Kraft getreten sind. Ja es sind im Grunde nur die Getreidezölle, welche diese neue Einnahme-Steigerung bewirkt haben, denn nach den Einfuhrlisten ist der Ertrag aus diesen Zöllen in den sechs Monaten April bis September d. J. auf nahezu acht Millionen Mark zu schätzen. Daß man danach Ursache hätte, sich über diese Mehreinnahme zu freuen, wird Niemand behaupten können. Sie ist der Reichskasse zugeflossen durch eine Vertheuerung der unentbehrlichsten Nahrungsmittel in einer Zeit, wo die Getreidepreise ohnehin einen hohen Stand erreicht hatten und Deutschland mehr als je der Zufuhr vom Auslande bedurfte. Der volle Nachtheil, mit welchem diese Mehreinnahme erkauft worden ist, kann sich freilich erst im nächsten Jahre herausstellen, wo sich zeigen muß, inwieweit die Zölle die rechtzeitige Versorgung des Landes überhaupt gehindert haben.

— In Bremen hat eine gestern stattgehabte Versammlung der Bürgerschaft, wie das „W. T. B." meldet, den Antrag, eine berichtende Deputation mit der Formulirung der Bedingungen, welche bei einem etwaigen Anschluß Bremens an das Reichszollgebiet von Seiten des Reichs zu erfüllen sein würden, zu beauftragen, mit 76 gegen 45 Stimmen abgelehnt, und mit 89 gegen 30 Stimmen einen Antrag angenommen, in welchem erklärt wird, daß es zur Zeit inopportun sei, die Freihafenstellung Bremens aufzugeben. Die Zollanschlußpartei ist in Bremen verhältnißmäßig zahlreicher als in Hamburg, aber auch dort fehlt ihr sehr viel, um die Majorität zu bilden.

— Die vom Delegirten Max Falk, Referenten der ungarischen Delegation über auswärtige Angelegenheiten redigirte und vom ungarischen Ausschusse am 9. d. M. gutgeheißene Bericht lautet in seiner, auf das Verhältniß von Oesterreich-Ungarn zu Deutschland bezüglichen Stelle, wie folgt:

„Mit den politischen Beziehungen zwischen unserer Monarchie und dem deutschen Reiche sich näher zu befassen, hat der Ausschuß diesmal nicht für nöthig befunden, es erscheint ihm dieses Verhältniß, auf welches unsere Monarchie und speziell Ungarn so großes Gewicht legt und dessen Zustandekommen mit so warmer Sympathie begrüßt wurde, als ein gefestigtes und auf so sicheren Grundlagen ruhendes, daß er nur die Bestätigung seiner eigenen Erwartungen fand in der Erklärung des Ministers des Aeußeren, daß jenes enge Band, welches noch unter dem Vorgänger des gegenwärtigen Ministers des Aeußeren zwischen unserer Monarchie und dem deutschen Reiche geknüpft wurde, nicht nur ungelockert fortbesteht, sondern namentlich den orientalischen Ereignissen gegenüber auch zur Geltung kam und daß wir, so oft es sich um die Vertheidigung unserer Interessen handelte, Deutschland stets an unserer Seite fanden, so sehr, daß die Regierung des deutschen Reiches sich erst dann zur Theilnahme an der Demonstration vor Dulcigno entschloß, als dies von Seite der Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten gewünscht wurde. Es ist daher sicherlich auch die Hoffnung wohlbegründet, daß jene moderirende und reservirte Politik, welche der Minister des Aeußeren bezüglich der noch schwebenden Fragen im Orient zu befolgen gedenkt, von Seite Deutschlands die entschiedenste Unterstützung finden werde. Jene sehnlichst erwartete Rückwirkung jedoch, welche die intimen politischen Beziehungen zwischen beiden Monarchien auf unsere volkswirthschaftlichen Interessen ausüben sollten, hat sich leider noch immer nicht eingestellt. Der Minister des Aeußeren war nicht in der Lage, in dieser Beziehung irgend eine bestimmte Zusage leisten zu können, er hat jedoch mindestens im Allgemeinen die Aussicht eröffnet, daß, wenn mit 1. Juli kommenden Jahres das gegenwärtig bestehende, für uns so peinliche Provisorium zu Ende geht, die volkswirthschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Monarchien in einer Stabilität verheißenden und auch unsere Interessen besser entsprechenden Weise ihre Regelung finden werden."

— Der Pester „Lloyd" enthält die Fortsetzung der Korrespondenz zwischen dem Fürsten Bismarck und Bausznern in Sachen der Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich. Bausznern antwortete auf den jüngst mitgetheilten Brief des Fürsten Bismarck dankend und fragte an, ob der Fürst die Veröffentlichung des Briefwechsels gestatte. Hierauf antwortete Fürst Bismarck:

„Berlin, 13. März 1889.

Euer Hochwohlgeboren danke ich für das gefällige Schreiben vom 8. d. M. mit dem ergebensten Erwidern, daß ich gegen die Mittheilung des meinigen vom 5. d. M. keine Bedenken habe, mich im Gegentheil freuen werde, wenn der stattgehabte Gedankenaustausch als Ausdruck der gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen und Bestrebungen auch anderweit Anklang findet."

— Der „Köln. Ztg." wird aus Mainz geschrieben:

„Eine Spazierfahrt besonderer Art, von zwei Fremden in dem Vorterrain der Festungswerke unternommen, hat einige Tage hindurch das Gesprächsthema hiesiger Militärkreise gebildet. Jene Herren hatten, immer mit Karten in der Hand, in beinahe sechsstündiger Fahrt die Umgegend von Hechtsheim an über Laubenheim, Marienborn, Klein-Winternheim, Ober-Olm, Essenheim, Sauerschwabenheim, Ehlsheim, Groß-Winterheim, Ober- und Nieder-Ingelheim bis nach Finten und Drais rekognoszirt. Der Umstand, daß sie, mit den Wegen augenscheinlich bekannt, mehrfach die schlechtesten und längsten wählten, sich auch bei allen Anhöhen beobachtend aufhielten, gleichwohl aber zur größten Eile trieben und kaum Zeit zum Füttern der erschöpften Pferde ließen, erweckte die Vermuthung, daß die Umschau keine zum bloßen Vergnügen unternommene sei. Da auch das Platzkommando aus der durch die bezüglichen Meldungen festgestellten Richtung der Fahrt entnahm, daß in der That die Fremden ohne Berücksichtigung landschaftlicher Schönheiten nur die strategisch wichtigen Punkte des Vorterrains auf dem linken Rhein-Ufer ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hatten, so wurden im „Englischen Hofe" amtliche Erkundigungen eingezogen. Dieselben ergaben, daß die Herren, die übrigens gleich nach der Rückkunft von ihrer Rekognoszirungsfahrt abgereist waren, sich der ältere unter dem Namen Miribel, der jüngere unter dem Namen Pistor, beide aus Paris, ins Fremdenbuch eingeschrieben hatten. Man fragte sich nun, ob die Herren nicht vielleicht identisch gewesen seien mit dem französischen Divisions-General Miribel und dem Artillerie-Hauptmann Pistor, die im Jahre 1877 den Königsmanövern in Köln und Karlsruhe beigewohnt hatten; und in der Voraussetzung, daß diese Frage zu bejahen sei, ward es von allen, welche jene beiden ebenso liebenswürdigen wie befähigten Offiziere damals gekannt haben, bedauert, daß man, ihre Anwesenheit nicht ahnend, nichts habe thun können, um ihren hiesigen Aufenthalt angenehmer, wenn auch nicht belehrender zu gestalten.

Die „K. Z." läßt übrigens selbst den Schleier des Geheimnisses fallen, indem sie an einer anderen Stelle schreibt:

Alle Nachrichten aus Frankreich stimmen darüber überein, daß Gambetta sich hütten müsse, seine kriegerische Neigungen zu verrathen, da die sehr große Mehrzahl der Bevölkerung von einem Kriege nichts wissen will, der den jetzt so sichtbar aufblühenden Wohlstand Frankreichs tief erschüttern würde. Trotzdem scheint es, als sei der französische Generalstab vorsorglich beschäftigt mit der Entwerfung von Plänen für einen künftigen Rachekrieg. Wie uns wenigstens aus Mainz zuverlässig berichtet wird, sind hohe französische Offiziere damit beschäftigt, Erforschungsreisen eigener Art in Deutschland zu machen.

— Die „Post" schreibt: Aus Anlaß eines Spezialfalles, welcher den Sohn eines hiesigen Einwohners betrifft, können wir nicht umhin, alle jungen Leute auf das Eindringlichste davor zu warnen, sich für den holländischen Militärdienst in den Kolonien anwerben zu lassen. Diejenigen, welche den harten Dienst und das mörderische Klima überstehen, was im Allgemeinen nicht bei Vielen geschieht, kommen vollständig krank und erwerbsunfähig nach Europa zurück, wo sie dann ein kümmerliches Leben fristen müssen. — Besonders schlimm scheinen einige Werber in Harderwyk hinsichtlich der unwahren Versprechungen, welche den jungen Leuten gemacht werden, zu verfahren, und kann nicht genug gebrandmarkt werden, daß dies geborene Deutsche sind.

— Das Reichs-Gesundheitsamt hat jetzt die „Vorschläge zur Abänderung der ersten Ausgabe der Pharmacopoea germanica" in zwei Foliobänden von resp. 164 und 691 Seiten (allgemeiner und spezieller Theil) herausgegeben.

Großbritannien und Irland.

[Auf dem Lordmayors-Bankett] waren gegen 90 Personen zugegen, darunter auch die meisten Minister. Seitens des diplomatischen Korps waren nur der französische Botschafter Challemel-Lacour, sowie die Gesandten Griechenlands, Japans und der Vereinigten Staaten erschienen. Sehr bemerkt wurde die Abwesenheit der diplomatischen Vertreter Deutschlands und Oesterreichs. Herr Gladstone wurde bei seinem Eintritt in den Bankettsaal von den versammelten Gästen enthusiastisch begrüßt. Die Gemahlin des Premiers war durch das Ableben ihres Vetters, Lord Wenlock, am Erscheinen verhindert. Der Lordmayor führte den Vorsitz an der reichgeschmückten Festtafel. Zu seiner Rechten saßen der Premier, die Lady Mayoreß und der französische Botschafter, zu seiner Linken Lady Spencer, der frühere Lordmayor, und der Lordkanzler. Beim Nachtische galten die ersten beiden Toaste der Königin, dem Prinzen und der Prinzessin von Wales, sowie den übrigen Mitgliedern der königl. Familie; der nächste Toast wurde auf Heer und Flotte ausgebracht. Nachdem Lord Northbrook erwidert, wurde die Gesundheit der Vertreter der Mächte ausgebracht, wofür Herr Challemel-Lacour mit Ausdrücken der Bewunderung für die englische Gastfreundschaft antwortete. weiter wurde getoastet auf den Lordkanzler, sodann auf Ihrer Majestät Minister. Im Anschluß an diesen mit Begeisterung aufgenommenen Toast bemerkte der radikal gesinnte Lordmayor u. A.:

Ich verknüpfe mit diesem Toast den Namen des Herrn Gladstone (Lauter Beifall.) Wir haben ihm einen herzlichen und kordialen Willkommen zu Theil werden lassen und freuen uns, ihn wieder gesund und kräftig zu sehen. Herr Gladstone hat seinem Lande seit 50 Jahren unter verschiedenen Regierungen, unter Sir Robert Peel, Lord Aberdeen, Lord Russel und Lord Palmerston gedient und alle Parteien haben anerkannt, daß er ein Staatsmann von erstaunlicher Fähigkeit ist. (Lauter Beifall.) Sein Name ist ein Haushaltswort unter den Freunden freier Institutionen, in jedem zivilisirten Lande. (Neuer Beifall.)

Der Premier, mit lebhaften, nicht endenwollenden Zurufen begrüßt, beantwortete den Toast mit einer Rede, in welcher er nach Ausdrücken des Dankes über den ihm zu Theil gewordenen enthusiastischen Empfang in erster Reihe auf die Zu-

Die Eskimos im Zoologischen Garten zu Berlin.

Es ist jedesmal ein Festtag im zoologischen Garten, wenn Professor Virchow daselbst die Mitglieder der anthropologischen Gesellschaft zusammenberuft, um irgend eine neue Familie des Menschengeschlechts aus entferntem Lande vorzustellen. Und wahrlich, wer versteht es auch besser als er, all die interessanten, wichtigen Vergleichungsmomente hervorzukehren, die Lösung der wichtigsten Probleme, welche die Menschheit über ihre Entstehung, Verbreitung und ihren Entwickelungsgang genommen hat, an den vorliegenden Menschenracen zu versuchen. Und was möchte wohl den Menschen mehr interessiren als sein eigenes Geschlecht in den verschiedenen Existenzbedingungen unter anderen Breitegraden. Es ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob die Ausstellungen von Menschenracen im zoologischen Garten inmitten der wilden Thiere nicht etwas Unwürdiges für das stolze Geschlecht, „Mensch" genannt, habe, und deshalb bekämpft werden müsse. Virchow wies solche weichlichen, verkehrten Bedenken, die sich in einzelnen Zeitungen geltend gemacht, auf das Entschiedenste zurück, indem er Herrn Hagenbeck, dem hamburger Unternehmer derartiger Ueberführung fremder Völker zu uns, den Dank der gebildeten Welt zusicherte und das ungemeine Interesse, das die Menschheit an denselben habe, sowie die Förderung der Wissenschaft durch solche Schaustellungen hervorhob. Niemand hätte aber sich besser von dem Irrthum der entgegenstehenden Anschauungen überzeugen können, als derjenige, welcher den am letzten Sonntag geschehenen Auseinandersetzungen Virchows bei der Vorführung der neu eingetroffenen Eskimofamilien im Restaurationsgebäude des zoologischen Gartens zu Berlin beiwohnte. Zwanglos umgab ein großer Theil der gelehrten Welt, untermischt mit dem übrigen Publikum, den Vortragenden und lauschte gespannt und aufmerksam seinem langen interessanten Vortrage.

Die hier vorgeführten Eskimos, aus der Halbinsel Labrador in Amerika vom Kap Kidlon stammend, bestehen aus zwei verschiedenen Gruppen, von denen die eine Familie noch heidnisch, während die andere schon länger, aus der Hernhuterkolonie Hebron stammend, christlich geworden ist und Unterricht erhalten hat. Diese letztere kann schreiben, lesen, sogar zeichnen und malen. Sie haben den Nutzen des zivilisirten Lebens schon soweit kennen gelernt, daß sie ein selbstgeschriebenes Verzeichniß der ausgestellten Gegenstände angefertigt haben. Die heidnische Familie dagegen zeigt den großen Gegensatz der wilden Völker in ihrer Ursprünglichkeit, Scheu, die ganz andere Motive zu ihren Handlungen haben, die sie im Konflikt zum Ausbruch ihrer natürlichen Leidenschaft führen. Im Allgemeinen ist nach der Beobachtung der vorgeführten Exemplare die Identität der Race mit den früheren hier vorgeführten zu bestätigen. Herr Jacobson, der dieselben hergebracht, hat gleichzeitig persönlich eine Anzahl Gräberfunde aus der dortigen Gegend gesammelt, und zwar nicht aus neuen Gräbern, sondern aus früheren Jahrhunderten. Die dort gefundenen Schädel zeigen eine auffällige Identität mit den übrigen, durch das gesammte arktische Gebiet gefundenen. Die deutsche Nordpolexpedition hat uns seiner Zeit Schädel gebracht, wir haben solche von der Westküste von Grönland; in Kopenhagen finden sich diejenigen von den entgegengesetzten Küsten u. s. w. Wir können somit das ganze Gebiet übersehen und konstatiren, daß eine identische Race das ganze Nordland bewohnt, mit nur geringen, mehr individuellen Unterschieden. Es ist eine ganz besonders schmalköpfige, dolichocephale Race, mit massenhafter Entwickelung des Gesichts, mit stark hervortretender Wangenbreite. Diese gröbsten Verhältnisse sind von um so höherem Interesse, als die nächste Bevölkerung Asiens eine kurzköpfige ist, ebenso in Europa die Lappen ganz verschieden sind, auch brachycephal. Die angrenzende Bevölkerung von Amerika ist nach dieser Seite hin nicht so auffällig, hält sie sich doch im nördlichen Theil noch in der Schädelform in mittleren Verhältnissen, mesocephal.

Wir haben hier eine ganz eigene besondere Race vor uns, isolirt von den anderen, die erst im Norden entstanden zu sein scheint. Das Gegenstück dazu finden wir auf der südlichen Hemisphäre, in den südlichen Feuerländern, den Buschmännern Afrikas 2c. Es ist dies eigenthümliche Verhältniß höchst interessant und giebt zu mannigfachem Nachdenken und zu Forschungen Veranlassung.

Die frühere Bevölkerung, aus welcher die jetzige Race entstanden, neigt sich sonst im Uebrigen mehr der mongolischen zu. Dies sieht man auf den ersten Blick selbst bei diesen aus Amerika stammenden Leuten. Doch treffen die Merkmale mehr bei den Frauen, und hier wieder bei der wilden Familie zu, von der die Tochter ein Beispiel ersten Ranges für den Typus bildet. Die ganze Bildung des Gesichts ist mongolisch. Nur die schmale Schädelkapsel und der Gehirntheil des Schädels ist abweichend und absonderlich. Sonst bemerkt man sofort die besondere mongolische Bildung der Augengegend. Die Schlitzung der Augen ist eng, gradlinig und schräg nach oben gerichtet, was den Augen die schiefe Richtung giebt. Die Augenbrauen befinden sich in besonderer Höhe über den Augen, die Augen stehen weit auseinander, auch zeigen sie die abweichende Bildung der Augenhöhlen wie die Mongolen. Der Vergleich mit den Mitgliedern der hiesigen chinesischen Gesandtschaft ist unabweisbar.

Die hier anwesenden Eskimo's, oder wie sie sich nennen „die Inuit", sind also entweder eine langköpfige Varietät der Mongolen, oder die Langköpfigkeit ist erst durch ihre Lebensweise entstanden. Man muß hierbei die absonderliche Art der Ernährung in Betracht ziehen. Es giebt in diesem öden kalten Länderstrich beinahe gar keine Gelegenheit für die Bevölkerung, vegetabilische Nahrung zu sich zu nehmen; sie sind allein auf die animalische Nahrung angewiesen und daher im vollendetsten Maße Fleischesser. Da das Fleisch meist in rohem Zustande gegessen werden muß, bedürfen sie besonders starke Apparate zur Zerkleinerung des zähen rohen Fleisches. Sie besitzen daher ganz besonders starke Kaumuskeln. Der Unterkiefer steht weit hervor und die Kaumuskeln erstrecken sich bis 3—4 Finger über dem Ohr, wie sonst kaum bei der menschlichen Race, sie rücken mehr in die Nähe des Schädels. Die Kaumuskeln sind noch einmal so groß als bei den Europäern, welche viel leicht zerlegbare, vegetabilische Nahrung genießen und nur wenig zu kauen brauchen. Es kann dies schließlich einen Einfluß auf die Form des Schädels ausüben, aber ob es genügt, um aus einem Kurzkopf allmählig einen Langkopf zu machen, ist die Frage. Wir hätten dann hier ein Beispiel des Transformismus vor uns, das streng beweisend wäre. Es finden sich aber auch bei anderen nicht langköpfigen Racen starke Kaumuskeln, und ist dies ein Feld für weitere direkte Untersuchungen. Die Schmalköpfigkeit ist bei der Frau am auffälligsten. Während die allgemeine Grenze des Index 75 beträgt, zeigen die Männer ungefähr 74,1, die Frau dagegen nur 68,2.

Ganz besonders überraschend ist für die Bewohner des hohen Nordens ihre Hautfarbe, sie erscheint so dunkel, daß sie mit denjenigen der Mehrzahl der hier früher anwesenden sogenannten Nubier harmonirt. Diese dunkle Färbung zeigt sich nicht nur auf Gesicht und Händen, welche der Luft und dem Licht ausgesetzt sind, sondern die Füße und übrigen Theile des Körpers, welche bedeckt sind, sind ebenso tief pigmentirt. Es zeigt sich, daß die Anschauung des Transformismus, auf den man immer noch zurückkommt, die Ansicht, daß das Licht und die Luft allmählig eine stärkere Färbung der Haut hervorrufen kann, durch diese Beob-

stände in Irland zu sprechen kam, die er als besorgnißvoll bezeichnete.

Allein — fuhr er fort — es ist thatsächlich ein glücklicher und gesegneter Umstand in der Lage Irlands vorhanden, bezüglich dessen wir uns insgesammt den Gefühlen des Dankes und der Befriedigung hingeben könne. Ich meine das reiche Füllhorn, welches die gütige Vorsehung über jenes, in früheren Jahren so schwer geprüfte Land ausgeschüttet hat — den großen Segen einer reichen Ernte. Wir waren vielleicht allzu sanguinisch, indem wir glaubten, daß die Segnungen, die den landwirthschaftlichen Nothstand, wenn auch nicht gänzlich aufheben, so doch denselben beträchtlich linderten, eine Besserung der sozialen Verhältnisse jenes Landes herbeiführen müßten. Ich muß gestehen, daß ich in dieser Beziehung enttäuscht worden bin, und muß ich mich hier über zwei Punkte kurz aussprechen. Das Parlament hat in jüngster Zeit seinen früheren engherzigen Anschauungen bezüglich Irlands entsagt und sich mit jener Frage befaßt, welche Irland näher als irgend eine andere Frage liegt. Ich meine die irische Landfrage, auf Prinzipien, welche den Bedürfnissen, der Lage und den Gewohnheiten des Landes entsprechen. Es herrscht heute in Irland die Ansicht, daß die im Jahre 1870 verbesserten Landgesetze einer weiteren Verbesserung bedürfen. Unstreitig hat die Gesetzgebung in jüngster Zeit viel für die Pächter gethan, welche den größten Theil der Bevölkerung bilden und ohne Jemand dabei zu schädigen. Es wird die Pflicht Ihrer Majestät Regierung sein, die Beschaffenheit des Gesetzes in Bezug auf die Bedürfnisse des Landes genau zu prüfen; und falls sie finden sollte, daß dessen Verfügungen ungenügend für das Gedeihen des Volkes sind, dem gesetzgebenden Körper die nöthigen Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Ich habe bereits bemerkt, daß unsere Hoffnung auf eine Besserung der sozialen Zustände Irlands eine trügerische geworden ist, es sind Einflüsse, theils legitime, theils fragwürdige zur Geltung gebracht worden, durch Mittel, welche auch nicht den Schatten eines Anspruches auf Gerechtigkeit machen können und mit den Grundbedingungen einer wohlkonstituirten Gesellschaft unvereinbar sind. Wir gehören einer Partei an, welche danach strebte, ihre politische Geschichte mit der Reform und Verbesserung des Gesetzes zu verknüpfen, allein es giebt eine Pflicht, die über die Reform und Verbesserung des Gesetzes steht und es ist dies die Erhaltung der öffentlichen Ordnung. Es ist dies eine Frage, bei welcher geltend gemacht werden könnte, daß Irland sich für die Folgen alter und noch nicht ganz vergessener Unterdrückung an England zu rächen wünscht. Allein es ist nicht England, sondern Irland, das bestraft wird, und nicht nur der irische Gutsbesitzer, sondern auch der Pächter, der seine Pflicht erfüllen, seinen Vertrag halten möchte; der Pächter, der vakante Güter bewirthschaften möchte und durch Drohung und Verbrechen und Verletzungen der Rechte freien Bürgerthums eingeschüchtert wird. Und so sehr es auch im Wunsche der Regierung liegt, die Landgesetze in praktischer Weise zu verbessern, so darf sich doch das Land darauf verlassen, daß wir vor allen Andern unserer Pflicht eingedenk sind, das Gesetz zur Erhaltung der Ordnung aufrecht zu erhalten. Wir halten uns vorerst an das bestehende Gesetz; allein wir sind verpflichtet, Leben und Eigenthum der Bürger zu beschützen und dürften durch Verhältnisse genöthigt werden, eine gewisse Ausdehnung unserer Vollmachten zu verlangen. Wir werden aber den Ereignissen nicht vorgreifen; tritt jedoch eine solche Nothwendigkeit an uns heran, so darf sich das Land darauf verlassen, daß wir nicht davor zurückschrecken werden, unsere Pflicht zu erfüllen. Sie haben, My Lord, erwähnt, daß Ihre Majestät die Königin mich fünf Male mit der Ehre betraut hat, ein Kabinet zu bilden; allein nie zuvor hat Ihre Majestät mir eine solche Sorgenlast aufgebürdet, wie am 5. April d. J. Wir hatten unsere Blicke im Auslande nach verschiedenen Seiten hin zu richten.— In Süd-Afrika war soeben ein Krieg glücklich beendigt; allein es hatte sich ein Streit entsponnen, der leider noch nicht beendigt ist und uns mit großen und ernsten Besorgnissen erfüllt. Blicken wir nach Indien, so finden wir, daß nahezu 70,000 Mann Truppen in Afganistan engagirt werden. Wir zielten darauf ab, die Unabhängigkeit jenes Volkes zu sichern und dessen friedliche Beziehungen zur indischen Regierung herzustellen. Wir sind noch nicht am Ziele, wenn auch ein Theil des Landes hoffnungsvollere Aussichten bietet, so daß wir unseren Truppenbestand daselbst um 20- bis 30,000 Mann reduziren konnten.

Die orientalische Frage berührend, fuhr Mr. Gladstone fort: „Wir haben hier eine eigenthümliche Lage der Dinge vor uns, denn, obwohl mit Wahrheit gesagt worden, daß in den jüngsten Jahren in diesem Lande scharfe politische Meinungsverschiedenheiten geherrscht, haben wir uns doch in der Lage befunden, die Erklärungen der Regierung, der wir gefolgt sind, zu adoptiren, und für die Zwecke zu arbeiten, für welche sie die Regierung authentisch erklärt hatte. An derselben Stelle, wo ich jetzt stehe, erklärte der frühere Premierminister vor nicht länger als zwei Jahren, und zwar mit Recht, daß der Berliner Vertrag ein Vertrag sei, der, wenn er durchgeführt würde, Europa große Vortheile zu verleihen verheiße. (Beifall.) Er erklärte mit Wahrheit und Gerechtigkeit, daß England zum wenigsten nicht eine Macht sei, die vor irgendwelchen Verbindlichkeiten im Zusammenhange mit der Durchführung des Vertrages zurückschrecken würde (Beifall), und er drückte die sanguinische Erwartung aus, daß innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes seine verschiedenen Bestimmungen in Kraft treten würden. Dies wurde von Vielen als eine etwas zu sanguinische Erwartung erachtet, und in ihre Zweifel, denn, als wir ins Amt traten, fanden wir viele der wichtigsten Bestimmungen des Vertrages noch unerfüllt, und wir gaben sofort unsere Absicht kund, uns dieser Aufgabe und dem Bestreben zu widmen, die Durchführung eines Instrumentes zu sichern, das der Politik unserer Vorgänger zu verdanken war. (Beifall.) Wir fanden, daß unsere Pflicht in dieser Richtung lag. Wir waren nicht im mindesten weniger geneigt, diese Pflicht zu erfüllen, weil wir glaubten, daß einige Aussicht auf Meinungseintracht in dem Lande vorhanden war, als wir uns einem Werke hingaben, das Andere begonnen hatten und zu dessen Ausführung sie verpflichtet waren. Es ist vorausgesetzt worden, daß wir dies in einem der türkischen Regierung feindlichen Sinne thaten. Wir haben niemals zugestanden, daß wir Feinde der türkischen Regierung sind. Wir glauben im Gegentheil, daß wir ihre besten Freunde sind, weil wir uns bestreben, sie zum Einschlagen einer Politik zu bewegen, durch welche sie allein, wie wir überzeugt sind, eine Aussicht auf fortgesetzte Existenz haben dürfte. (Beifall.) Es giebt andere Freunde der Türkei — ich spreche nicht von Personen in diesem Lande —, die ihr empfahlen, den jüngsten Krieg zu beginnen, der damit endete, daß ihr Gebiet in Europa um die Hälfte verringert wurde. Wir wollen nicht mit einer Freundschaft dieser Art identifizirt werden. Aber da glauben wir, daß für das fortgesetzte Bestehen der türkischen Macht zwei Dinge nothwendig sind — erstens die Erfüllung internationaler Verbindlichkeiten, und zweitens, daß die Lage der Völker, über welche die ottomanische Pforte herrscht, durch gute und gleichmäßige Gesetze erträglich gemacht werde. Wir halten diese Bedingungen für nothwendig und vernünftig. Es giebt in diesem Augenblick, obwohl es wenig bekannt ist, Theile des türkischen Reiches, wo unter dem lockeren System früherer Jahre den Unterthanen dieses Reiches beträchtliche lokale Freiheiten gelassen worden sind. Wo immer dies der Fall ist, wird man finden, daß die Bevölkerung ziemlich gut gesinnt ist, und da, wo man im Gegentheil findet, daß beständig Schwierigkeiten und Unruhen drohen, geschieht dies in der Regel, weil den Racen, die dieses Reich bewohnen, keine lokale Kontrole über ihre Angelegenheiten praktischer Natur eingeräumt ist, sondern daß sie von Konstantinopel aus von Personen regiert werden, die, obwohl sie gute Absichten haben mögen, für diese Regierung nicht geeignet sind. Man glaube ja nicht, daß diese Racen, welche das türkische Reich bewohnen, weil sie nicht Engländer sind oder weil viele derselben nicht dem christlichen Glauben angehören, demnach nicht tauglich zum Genusse der Vortheile einer bürgerlichen Regierung sind. (Hört! hört!) Man verlasse sich darauf, daß viele dieser Racen eine sehr gute Zukunft vor sich haben, und nicht christliche Racen allein. Ich habe niemals ein Wort der Geringschätzung gegen dieselben gesprochen und werde es niemals sprechen. Was wir wünschen, ist die Besserung ihrer Lage durch solche Mittel, die Gerechtigkeit und Vernunft diktiren, und mit dem kleinsten Maße von Veränderung, die zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig ist. . . . .

Der berliner Vertrag hatte eine Berichtigung der türkischen Grenze im Auge, welche heute noch der Durchführung harrt. Er hatte gewisse Veränderungen bezüglich Griechenlands im Auge, welche keinen Fortschritt gemacht haben. Er hatte die Gewährung lokaler Privilegien und die Verbesserung überaus großer lokaler Mißbräuche in Armenien und anderen Theilen der Türkei im Auge, bezüglich welcher auch nicht ein einziger praktischer und erfolgreicher Schritt gethan worden ist. Ich will damit nicht sagen, daß in der ganzen Türkei kein Schritt vorwärts geschehen ist; allein bezüglich sehr wichtiger Punkte des Vertrages ist durchaus kein Fortschritt zu bemerken. Mit diesen Hoffnungen und Erwartungen sind wir für die Einlösung des Berliner Vertrages eingetreten vermittelst dessen, was heute mit der geläufigen Phrase „das europäische Konzert" bezeichnet wird. Wir hatten es nicht auf eine Separataktion abgesehen, da wir es nicht für die Pflicht dieses Landes hielten, alleinstehend Verpflichtungen zu übernehmen, welche ganz Europa zufallen. Alles, was wir thun können, ist, durch friedliche und respektvolle Mittel die Bildung jenes europäischen Konzerts und dessen Verwendung zu heilsamen Zwecken zu erleichtern, zu empfehlen und zu befördern. Es empfiehlt sich aus dem Grunde, weil es das mächtigste aller Mittel ist, wo es zur Anwendung gebracht werden kann. Ich will nicht behaupten, daß es das am leichtesten zu handhabende Instrument ist, da die Meinungsfreiheit und vollständige Unabhängigkeit, welche unter den Mächten herrschen muß, es zu einer schwierigen Aufgabe machen, dasselbe zum Fortschritt zu verwenden. Allein wir brauchen dieserhalb nicht auf die Hoffnung zu verzichten, etwas durch das europäische Konzert zu erreichen. Innerhalb der letzten 12 Stunden haben wir Telegramme aus der Türkei erhalten, welche auf ausdrücklichen Befehl des Sultans abgeschickt wurden. Das letzte derselben theilt mit, es sei guter Grund zur Hoffnung vorhanden, daß heute oder morgen höchst befriedigende Nachrichten aus Dulcigno eintreffen würden. (Heiterkeit.) In einem früheren Telegramm hat er den Charakter dieser Nachricht näher bezeichnet und erklärt, daß, seinen sanguinischen Hoffnungen zufolge, dieselbe in der Mittheilung der Uebergabe Dulcignos bestehen werde. (Abermalige Heiterkeit.) Der Sultan hat uns eine Ehre erwiesen, indem er den Wunsch ausdrückte, daß diese Mittheilung an Eurer Herrlichkeit gastfreundlicher Tafel bekannt gegeben werde. (Heiterkeit.) Die alte Regel, zukünftigen Ereignissen nicht allzu sanguinischer Weise entgegenzusehen, hat sich in manch gutem und gemüthlichen Sprichwort geäußert. Es ist eine Regel, welche Lebenserfahrung uns hoch zu schätzen lehrt. Gleichzeitig hoffe ich, daß es uns Freude gemacht hat, mit solch einer Botschaft aufgemundert worden zu sein, einer Botschaft, die solch hoher Quelle entspringt und auf die Befriedigung einer Gesellschaft abzielt, die so würdig ist, dieselbe zu empfangen." — Der Premier schloß seine Rede mit einem Toast auf den Lord Mayor.

Aus dem Gerichtssaal.

RGE. Der § 36 Theil II., Titel 12 des Preußischen Allgemeinen Landrechts bestimmt, daß auf einem Gute, wo eine Schule sich befindet, gewachsene oder gewonnene Materialien, soweit selbige hinreichend vorhanden, zu nothwendigen Schulbauten verabfolgt werden sollen. Diese Bestimmung setzt nach einem in Uebereinstimmung mit dem Oberlandesgericht zu Posen ergangenen Erkenntniß des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 7. Oktober 1880 voraus, daß beide Arten von Materialien überhaupt vorhanden und in von der Schule beanspruchten Umfange der Gutsherrschaft entbehrlich sind, und daß die forstwirthschaftliche Benutzung des Gutswaldes die beanspruchte Entnahme von Bauholz gestattet. Kann beispielsweise der Gutswald bei forstwirthschaftlicher Ausnutzung alljährlich nicht das zu den nothwendigen Gutsbauten erforderliche haubare Holz liefern, so ist der Schulvorstand nicht berechtigt, die zum Schulbau nöthigen Hölzer aus jenem Walde zu entnehmen. „Nach der Fassung des Gesetzes geht das eigene Bedürfniß des Gutsherrn dem der Schule vor. Der Schulverstand bestreitet nur, indeß mit Unrecht, daß im einzelnen Falle neben dem gegenwärtigen Bedürfniß der Schule das erst künftige bez. nachhaltige des Gutsherrn und die Leistungsfähigkeit des Gutswaldes zur Schonung desselben in Betracht kommen könne. Denn ohne diese Beschränkung würde der Gutsherr, vom Zufall abhängig, Gefahr laufen, der Schule das ihm demnächst zu Gutsbauten fehlende Bauholz zu verabfolgen und der Absicht des Gesetzes entgegen, gezwungen werden, entweder das Fehlende anzukaufen oder unwirthschaftlich, also durch Verwüstung des Waldes, aus diesem schlagen zu lassen. Es kommt daher bei hervortretendem Bedürfniß der Schule nicht blos darauf an, ob Bauholz im Gutswalde vorhanden ist und zur Zeit der Gutsherr dessen nicht bedarf, sondern auch darauf, ob der Gutsherr bei seiner forstwirthschaftlichen Benutzung nur höchstens den laufenden Gutsbedarf zu decken im Stande ist, oder darüber hinaus Erträge verspricht, die dann für die Schulbauten in Anspruch genommen werden können. Daraus, daß die Schule den Gutsherrn nicht hindern kann, den Gutswald einzulegen oder zu verwüsten, folgt kein Recht ihrerseits, ihn an dessen Schonung behufs nachhaltiger Leistungsfähigkeit für das Gut zu hindern."

---

achtung sich nicht bestätigt. Schon dadurch, daß im tropischen Amerika sich keine dunkle Racen findet, wird diese Ansicht erschüttert. Hier treffen wir nur im sehr hohen Norden, wo es an Licht mangelt, eine auffallend dunkle Race an. Die Haare sind schlicht, dick und schwarz, fast wie Pferdehaare, die Augen dunkelbraun, wie bei den Mongolen, und überall ist die Haut stark pigmentirt. Die Behauptung, daß dies nicht durch das Licht und die Luft geschieht, ist im wissenschaftlichen Sinne nicht zuläßig. Es weiß augenblicklich noch Niemand, woher die Haut weiß oder schwarz wird, ob die Menschen zuerst schwarz oder weiß waren. Jedenfalls reizt eine solche Thatsache, wie die dunkle Farbe der Eskimos aus dem hohen Norden, zu solchen Betrachtungen. Zu den sonstigen hervortretenden Eigenschaften der in Betracht kommenden Race gehört ihre Körperstatur. Dieselbe ist nur klein und niedrig, mit verhältnißmäßig großem Kopf, ungewöhnlich langem und breiten Rumpf, bei verhältnißmäßig kurzen Extremitäten, namentlich der Beine, wie wir sie ja bei der mongolischen Race kennen. Dabei haben die Leute in auffallender Weise für solche, die so viel mit den Händen zu thun haben, nur sehr kleine Hände und Füße.

Bei der Untersuchung über das Unterscheidungsvermögen für Farben zeigten sie sich als scharfe Kenner, so daß die Theorie, die Retina des Auges müsse sich erst im Laufe der Zeit durch die Kultur dahin ausbilden, die Unterschiede der Farben überhaupt aufzunehmen, oder für die Wirkung derselben empfindlich zu werden, immer mehr zurückgedrängt wird. Nur die feineren Nuançen wie blau, lila, violett, orange und gelb wurden nicht immer getroffen, indeß würde das wohl ebenso vielfach bei unserer ländlichen Bevölkerung anzutreffen sein. Die Intelligenz ist bei den Individuen auf der Missionsanstalt zu Hebron, welche der Schulbildung ausgesetzt waren, eine hervorragende. Der bestunterrichtete Abraham hat sogar Landkarten gezeichnet, ein Portrait von sich selbst so wie ein Bild der Missionsanstalt von Hebron geliefert. Was die nationalen sonstigen technischen Produktionen anbetrifft, so sind bei diesen natürlich gewisse Formen festgehalten worden. Die Schwierigkeiten, wie sie die Beschaffenheit des Landes bieten, wo die Vegetation nichts hergiebt, bilden die Grenze des Möglichen. Holz wird nur als Treibholz gewonnen und eine Faser für die Kleidung findet sich nicht vor; letztere wird daher nur aus Thierfällen hergestellt, und die Därme und Sehnen zum Nähen benutzt. Dies Alles ist auf derselben Stufe von Alters her stehen geblieben, entsprechend dem Material von Seehunden, Wallrossen und Wallfischen, welches sich vorfand. Die Verarbeitung der Knochen und Steine, die sehr geschickt ist, zeigt Kultur, wie sie zur Steinzeit und zur Zeit der Höhlenbewohner geübt wurde. Die Ausstellung ihrer Produkte zeigt in den Geräthen aus Dierithschiefer und Knochen gewissermaßen ein kleines prähistorisches Museum. Während sie so auf der einen Seite eine Vergleichung mit den untergegangenen Kulturen alter Zeiten zulassen, bieten sie Gelegenheit nach der anderen Seite, mit den noch lebenden Völkern verglichen zu werden. Da sind denn vor Allem von Interesse die zwei verschiedenen Arten der Wurfbretter, auf die sie ihre Lanzen legen, um theils Thiere im Wasser, theils Vögel in der Luft zu erlegen. Der Wurf wird hiernach selbst verschieden, indem er einmal horizontal, im andern Fall im Bogen gehen muß. Die eine Brettform, die zum horizontalen Wurf diente, ähnelt vollständig der noch jetzt von den Australiern zu demselben Zweck gebrauchten Form und hat hinten einen Zahn zum Einpassen der Lanze. Das andere Wurfbrett zum Bogenwurf hat an zwei verschiedenen Stellen Knochenansätze und Löcher, in welche die Lanze eingepaßt wird. Noch erwähnte Virchow eines Vorfalles, der ihm bei der Messung der älteren Frau der heidnischen Familie begegnet sei. Sie habe sich scheu, schüchtern und mißtrauisch bei jeder neuen Erscheinung gezeigt; als er gar sie zur Ausbreitung ihrer Arme veranlaßte, um ihre Klafterlänge zu messen, sei sie plötzlich in furchtbarer Aufregung ihm unter den Armen ausgewischt und mit Schaum vor dem Munde und geröthetem Gesicht unter gewaltigen Sprüngen und Toben im Zimmer umhergerast. Virchow glaubte, es würden nunmehr hysterische Krämpfe erfolgen, indessen bemerkte er bald, daß der krampfartige Zustand kein körperlicher sei, sondern mehr ein psychischer Krampf, wie er bei höchsten Zornausbrüchen auch bei uns vorzukommen pflegt. Auch wunderte er sich, daß während dieser Zeit der Mann sowohl wie die Tochter ganz unberührt, ohne jede Aufregung, apathisch zusahen. Nach zehn Minuten legte sich der Krampf und sie begab sich ruhig zu ihrem Manne. Es wurde ferner berichtet, daß der Mann bei der Ueberfahrt, als ein Sturm zu toben begann, ein ähnliches Schauspiel zur Beschwichtigung desselben aufgeführt habe. Wir haben es hier also wohl mit einer Art willkürlicher künstlicher Aufregung zur Beschwichtigung und Abwehr böser Geister zu thun.

N. M. Witt.

Stanley's Reise durch den dunklen Welttheil.*)

Unsere studirende Jugend, deren Phantasie durch die Thore der antiken Welt zum lebendigen Stronm der Gegenwart geleitet wird, bewundert von allen geschichtlichen Thaten der Hellenen wohl keine mehr als die Anabsis des Xenophon. Zehntausend krieggewohnte Männer dringen durch ein fremdes Land, besiegen die auf sie einstürmendən Völkerschaften und gewinnen endlich nach langer langer Fahrt das Meer, bei dessen Anblick sie in Thränen ausbrechen. Solche Thaten kennt die Neuzeit nicht, sagt sich der junge Gymnasist, der reifere Mann aber erfährt, daß die Gegenwart Züge aufzuweisen hat, in denen sich weit mehr Seelengröße offenbart, als die Helden des Alterthums der Welt bewiesen. Livingstone, der mit wenigen schwarzen Gefährten vom Süden und Osten Afrika's aus den dunklen Welttheil durstreifte, Nachtigal, der sich unter die weltscheuen, wilden Tippus wagte und südlich von Bornu in dunkle Regionen hineintrieb, sie wie Cameron und viele andere Forscher der Gegenwart gleichen dem Schiffer, der mit einer Planke unter den Füßen sich auf ein unbekanntes Meer hinauswagt. Von allen kühnen Unternehmungen im Interesse der Wissenschaft aber erinnert keines so sehr an die Anabasis der zehntausend Griechen, als die zweite Expedition Stanley's, welche zur Entdeckung führte, daß der retselhafte Strom Lualaba der Congo sei.

Jedem Leser wird die Thatsache noch frisch in der Erinnerung sein, daß Henry Moreton Stanley, welcher im Jahre 1843 in den Wäldern von Arkansas geboren wurde, von dem verstorbenen Gordon Bennet durch die lakonische Aufforderung: You go for Livingstone nach Afrika gesandt wurde und daß es ihm gelang, den verloren geglaubten Missionär in Udschidschi am Tanganika-See aufzufinden und zwar gerade in dem Augenblick, als der alte Livingstone sich in ärgster Bedrängniß befand. Stanley war nach England zurückgekehrt und wurde im Jahre 1874 vom Eigenthümer des „Daily Telegraph" und dem jungen Gordon Bennet aufgefordert, eine neue Expedition nach Afrika zu unternehmen und zwar zur näheren Untersuchung der großen Wasserbecken im Herzen des schwarzen Kontinents und zur Bestimmung des Lualaba. Cameron, der junge Offizier, welcher dem Leichenzug Livingstone's begegnete, war unterwegs. Niemand

*) Nach Stanley's Berichten für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Berthold Volz. Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig; abgedruckt in der „Volks-Zeitung."

Telegraphische Nachrichten.

Petersburg, 12. November. Das heute Nacht gefällte Erkenntniß des Militär-Kreisgerichts verurtheilte die fünf Angeklagten Kwiatkoffsky, Schiriajeff, Tichonoff, Okleedsky und Preßnjakoff unter Verlust der Standesrechte zum Tode durch den Strang, die übrigen Elf unter Verlust der Standesrechte zur Zwangsarbeit — von lebenslänglicher bis zu funfzehnjähriger. Das Gericht beschloß, den Urtheilsspruch den Gehilfen und Chefs des Petersburger Militärbezirks behufs Milderung zu unterbreiten, mit dem Ersuchen, betreffs Zuckermann's und des Frauenzimmers Warowa die fünfzehnjährige Zwangsarbeit durch die achtjährige und die vierjährige, betreffs der beiden anderen Frauenzimmer Figner und Griasnowa, sowie der Angeklagten Balitsch und Drigo die fünfzehnjährige Zwangsarbeit durch Verschickung nach Sibirien zwecks Ansiedelung zu ersetzen. (Wiederholt).

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung".

↗ **Berlin,** 12. November, Abends 7 Uhr.

[Abgeordnetenhaus-Sitzung.] Der Präsident giebt Nachricht von dem gestern Abend erfolgten Tode des Abgeordneten Behrbohm.

Abg. Richter sagt, das Facit der neulichen Rede des Finanzministers sei gewesen, daß von den bereits vom Reichstage bewilligten 130 Millionen neuer Steuern 14 Millionen zu erlassen gegeben werden sollen, im Ganzen 64 Millionen erlassen werden, also ungefähr die Summe, die früher ohne Hinzuziehung von weiteren 110 Millionen neuer Steuern als Erlaß in Aussicht gestellt wurde. Nach dem bekannten Dezember-Brief des Reichskanzlers durften aber erst dann neue Steuern verlangt werden, wenn den 130 Millionen bewilligter Steuern gegenüber 130 Millionen Entlastung gewährt worden seien. Der Finanzminister Hobrecht habe seiner Zeit verschiedene Steuererlasse in Aussicht gestellt, welche als die Konsequenz der bewilligten Reichssteuern zu betrachten sind. Der heutige Erlaß solle aber erst eintreten nach der Bewilligung weiterer Steuern. Der Haushalt habe sich ziffermäßig um 21 Millionen gebessert, aber doch nur dadurch, daß so viel Steuern mehr aufgebracht werden müssen. Weitere 110 Millionen neuer Steuern will der Redner wegen Abfindung von 14 Millionen keinesfalls bewilligen. Die gegebenen konstitutionellen Garantien seien lediglich theoretischer Natur. Redner befürwortet den Antrag auf dauernde Sicherstellung des Steuererlasses. Ein einmaliger Steuererlaß könne doch nur in der allgemein guten Lage der Finanzen des betreffenden Jahres begründet sein; das gegenwärtige Jahr habe aber diesen Charakter keineswegs. Auch dem Verwendungsgesetze entspreche dieser einmalige Erlaß nicht. Ferner lasse der neue Finanzplan sich nur durchführen, wenn man im Kriegsbudget Ersparnisse mache. Redner geht zu der Kritik der Wirthschaftspolitik des Kanzlers über und sucht zu beweisen, daß die ärmeren Klassen der Bevölkerung durch die neuen Zölle und die indirekten Steuern außerordentlich belastet würden. Wenn mit dem Steuererlaß nicht die organische Reform der Klassen- und Einkommensteuer verbunden werden, nütze der Erlaß überhaupt nichts. Daher möge das Haus des Redners Antrag annehmen.

Hayder ist für die Börsensteuer und Erhöhung der Brausteuer in Verbindung mit der Branntweinsteuer und für Erhöhung der Tabakssteuer im Reich. Er beantragt, daß der Etat der Eisenbahnverwaltung und der indirekten Steuern und des Finanzministeriums der Kommissionsberathung unterliegen sollen. Die Debatte wird hierauf auf morgen 11 Uhr vertagt.

Vermischtes.

* **Bern,** 6. Nov. Vor einigen Tagen theilte man von Basel mit, daß seit letzten Sonnabend, den 30. Oktober, der dortige Universitäts-Professor Dr. Schulin vermißt werde, welcher Thatsache muthmaßlich ein Verbrechen zu Grunde liege. Von bestunterrichteter Seite wird in den „B. N." heute hierüber folgender Aufschluß gegeben: Prof. Dr. Schulin wurde letzten Sonnabend in Hagen im Wiesenthale (Großherzogthum Baden) von mehreren Bewohnern dieses Ortes festgenommen und nach Lörrach geführt unter der Anklage, er habe sich am 15. und 19. Oktober ein Vergehen gegen die Sittlichkeit zu schulden kommen lassen. Vom Angeklagten, der ins Gefängniß gebracht wurde, konnte der Nachweis, daß er an den genannten Tagen sich nicht in Hagen befunden habe, nicht sofort beigebracht werden. Als ihm nun am Mittwoch Morgen, nachdem am Dienstag die Zeugen von Hagen vernommen worden waren, vom Staatsanwalt mitgetheilt wurde, es lägen unwiderlegliche Beweise gegen ihn vor, machte der Unglückliche, seiner völligen Unschuld sich bewußt, in einem Anfalle von Verzweiflung einen Selbstmordversuch, indem er sich mit dem Messer, das ihm beim Mittagessen diente, eine schwere Wunde in der Brust zufügte. Er mußte in Folge dessen ins Spital zu Lörrach gebracht werden. Seitdem hat sich jedoch herausgestellt, daß derselbe Mensch, der die unsittliche Handlung in Hagen begangen, auch am 26. Oktober dort gesehen worden ist. Für diesen Tag aber kann Prof. Schulin bestimmt sein Alibi nachweisen, indem ee an demselben an der Universität in Basel seine Vorlesungen gehalten hat, während ihm ein solcher Nachweis für die beiden anderen Tage, welche in die Ferien fielen, bei seinen zahlreichen Exkursionen bis jetzt nicht möglich war. Dieser Vorfall hat selbstverständlich in ganz Basel das schmerzlichste Interesse erregt.

* **Graz,** 9. Nov. [Ein unschuldig zum Tode Verurtheilter.] In der Nacht vom 5. auf den 6. Februar v. J. wurde in der Nähe von St. Marein in Untersteiermark die Grundbesitzerin Johanna Kumberger ermordet und deren Gatte, Josef Kumberger, schwer beschädigt. Man eruirte den Thäter in der Person eines Ledergesellen, Namens Jagoditsch, welcher im Verhör die That eingestand, jedoch beifügte, Josef Kumberger habe ihn und noch einen ihm dem Namen nach unbekannten Wanderburschen für 100 fl. gedungen, daß sie die Kumberger aus dem Leben schafften. Als sie die Ehegattin erschlagen hatten, habe Kumberger sich geweigert, den ganzen Betrag auszubezahlen und deswegen hätten sie ihn mißhandelt und schwer beschädigt. Auf diese Angaben hin wurde Kumberger, der in der That mit seiner Ehegattin in fortwährenden Zwistigkeiten gelebt hatte, im Mai v. J. eingezogen, mit Jagoditsch des Mordes angeklagt und von dem Geschworenengerichte in Cilli zum Tode verurtheilt. Der Kaiser begnadigte Beide zu lebenslangem Kerker, welche Strafe Jagoditsch kürzlich antrat, vorher aber in Uebereinstimmung mit seinem mittlerweile eruirten Genossen, dem Schustergesellen Schwab aus Marburg, Geständnisse ablegte, welche die volle Schuldlosigkeit des Kumberger darthaten, nämlich, daß die beiden Strolche das Kumberger'sche Ehepaar erschlagen und berauben wollten, daß sie aber vor Vollendung der That verscheucht wurden und den schwerverwundeten Kumberger durch lügenhafte Angaben als ihren Mitschuldigen hinstellten. Nach achtzehnmonatlicher Haft und ausgestandener mehrmonatlicher Todesangst wurde Kumberger dieser Tage, physisch und finanziell ruinirt, in Freiheit gesetzt. Seine Realität hatte man bereits zur Deckung der Strafkosten in Exekution gezogen. (Presse.)

Locales und Provinzielles.

Posen, 12. November.

r. [Die Stadtverordnetenwahlen] in der II. Abtheilung, welche heute bei zahlreicher Betheiligung stattfanden, haben gleichfalls ein recht günstiges Resultat ergeben: Von den sechs Kandidaten haben die Liberalen im ersten Wahlgange vier durchgebracht; von den polnischen Kandidaten ist, wie in dieser Abtheilung stets, kein einziger, und von den 6 Kandidaten, welche die Konservativen aufgestellt hatten, nur ein einziger — Rosenfeld sein Name — und zwar in dem 1. Bezirk, durchgekommen; in demselben Bezirke muß noch eine engere Wahl zwischen zwei Kandidaten, die aber Beide von liberaler Seite aufgestellt worden sind, entscheiden. Die Liberalen werden also schließlich mit 5 Kandidaten von 6 siegreich geblieben sein. Die Betheiligung an den Wahlen war eine recht lebhafte; von 699 Wahlberechtigten waren 503, d. h. also 72 pCt., erschienen. Im 1. Bezirk, zu welchem auch die Oberstadt gehört und welcher 350 Wähler zählt, wurden nach offizieller Mittheilung 264 Stimmen abgegeben, so daß die absolute Majorität 133 betrug. Davon erhielten Justizrath Mützel 145, Kaufmann Hermann Rosenfeld (konservativ) 136, Buchdruckereibesitzer Röstel 119, Kaufmann Ed. Lange 104, Kaufmann M. C. Hoffmann (konservativ) 90, Kaufmann Mattheus (konservativ) 85, Kaufmann Jerzykiewicz, Kaufmann Liszkowski, Bankdirektor von Lyskowski (alle drei Polen) je 35 Stimmen; 4 Stimmen zersplitterten sich. Es sind demnach gewählt worden: Kaufmann **Rosenfeld** (als Hausbesitzer) auf 6 Jahre, Justizrath **Mützel** auf 6 Jahre; zwischen dem Buchdruckereibesitzer C. Röstel und dem Kaufmann Lange muß die engere Wahl entscheiden. — Im zweiten Bezirk, welcher 349 Wähler zählt, wurden 239 Stimmen abgegeben, so daß die absolute Majorität 120 betrug. Als Hausbesitzer, welcher auf 6 Jahre gewählt wird, erhielten: Kaufmann Adolph Kantorowicz 135, Baumeister Cybulski (Pole) 53, Rentier Brzozowski (Konservativer) 44 Stimmen; 7 Stimmen zersplitterten sich; es ist somit Kaufmann Adolf **Kantorowicz** auf 6 Jahre gewählt worden. Als Stadtverordneter auf 6 Jahre erhielten Hutfabrikant Ziegler 141, Dr. Zielewicz (Pole) 52, Kaufmann Tunmann (konservativ) 35 Stimmen; 11 Stimmen zersplitterten sich; es ist somit Hutfabrikant **Ziegler** auf 6 Jahre gewählt. Als Stadtverordneter auf 4 Jahre erhielten Professor Fahle 120, Justizrath Szuman (Pole) 53, Geh. Kommerzienrath B. Jaffe (hier von den Konservativen aufgestellt) 45 Stimmen; 11 Stimmen zersplitterten sich; es ist somit Professor **Fahle** auf 4 Jahre zum Stadtverordneten gewählt.

— [Die Festung Thorn.] Am 1. April 1881 tritt die Festung Thorn aus dem Befehls- und Verwaltungsbereiche des 1. Armeekorps in denjenigen des 2. Armeekorps über. An demselben Termine wird das 1. und Füsilier-Bataillon Grenadier-Regiments Prinz Karl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12 von Guben bezw. Sorau nach Frankfurt a. O. verlegt werden.

r. **Herr Kremershoff** wird wegen Indisposition seine dritte Recitation auf einige Tage verschieben.

r. **Der Dampfer „Breslau"**, welcher bekanntlich vor einigen Wochen unsere Stadt verließ, ist am 9. d. M. von Stettin abgefahren.

---

wußte, ob er jemals aus dem dunklen Welttheil wieder auftauchen werde. Bekanntlich errang derselbe den Ruhm, der erste gewesen zu sein, welcher den Kontinent von Osten nach Westen kreuzte, aber seine Ausbeute für die geographische Wissenschaft war eine geringe, da ihn die Feindseligkeiten der Eingeborenen zwangen von der Verfolgung des Lualaba-Laufes abzustehen. Stanley war entschlossen, dem Ausfluß des Tanganika-Sees nachzuspüren, den Viktoria-See zu umschiffen und dem geheimnißvollen Lualaba zu folgen. Mit drei Engländern verließ er im August 1874 England und am 17. November mit einer Karawane von 356 Seelen (darunter 36 Frauen und 10 Knaben) Bagamoja, den kleinen Küstenort an der Ostseite Afrika's.

Es ist eine von allen Reisenden anerkannte Thatsache, daß der Widerstand der Negerstämme im Innern Afrika's in dem Maße wächst, als ihnen die Größe der Expedition imponirt und Furcht einflößt. Während ein Weißer mit wenigen Begleitern als ungefährlich angesehen wird und durchschlüpft, ruft das Eindringen einer großen Karawane Schrecken hervor, erweckt Mißtrauen und Raubluft. Stanley sollte diese Erfahrung auf Schritt und Tritt bestätigt finden. Schon in Bagamojo riefen seine wüsten undisziplinirten Begleiter einen Aufruhr hervor und als er am Viktoria-See anlangte und diesen unter großen Gefahren in den mitgenommenen Segelbooten umschiffte, hatte er verzweifelte Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen, und nur dem Umstand, daß Kabaka Mtesa, der mächtigste Negerfürst an den Gestaden dieses herrlichen Binnensee's, ihm freundlich gesinnt war, hatte er es zu danken, daß seine ganze Expedition nicht schon hier scheiterte. Stanley wohnte einem großen Feldzug bei, den Mtesa mit 160,000 Kriegern gegen ein tributaires Inselvolk unternahm. Die Absicht des Reisenden, den Muta-Nzige-See zu untersuchen, scheiterte nach einem kühnen Zuge durch Unjoro und Uzimba an der Feigheit eines Häuptlings, den ihm Mtesa mit einem ganzen Volksstamm als Begleiter mitgegeben hatte. Stanley besuchte auch jenen gefürchteten Negerkönig Mirambo, welchem man die Ermordung der belgischen Forschungsreisenden zuschrieb, der aber neuerdings erklärt, daß er an diesem Mord vollkommen unschuldig sei. Stanley schloß mit Mirambo Blutsbrüderschaft und er rühmt seine artigen Manieren und seine Großmuth. Wie der kühne Reisende den Viktoriasee umschifft hatte, so untersuchte er auch den malerischen, von einer üppigen, wildphantastischen Vegetation umrahmten Tanganika und zog dann zum Lualaba hinüber. Als er Njangwe erreichte, den Ort, wo Livingstone umkehren mußte, stand die stark zusammengeschmolzene Karawane einem dunklen Räthsel gegenüber. Von diesem Punkte ab kamen die Reisenden in ein unbekanntes Land. Sollten sie dem nach Norden zufließenden Lualaba folgen, oder nach Süden marschiren! Stanley wußte nicht, wohin ihn der Strom führen, welchen Völkern er begegnen, an welcher Küste er anlangen, welches Meer er finden werde. Das Wagniß, in eine ganz unbekannte Welt, mit den entkräfteten Begleitern, dem geringen Proviant, hineinzudringen, war ungeheuer, denn Niemand hatte eine Ahnung von den Gefahren, die ihrer warteten. Frank, der treue Begleiter Stanley's, schlug ein Orakel vor. Er warf eine Münze dreimal in die Luft und dreimal lag Schrift oben, die für den Süden stimmte. Stanley wollte aber dem Strom folgen und dem Orakel zum Trotz brach er gen Norden auf und wagte den Sprung in das Dunkle.

Von diesem Abschnitte an liest sich das Reisewerk fast wie ein Roman, denn nun tauchte die kleine Schaar in die Urwälder von Uregga hinein, die so finster sind, daß Stanley die Worte nicht mehr erkennen kann, die er in sein Notizbuch geschrieben, dann gewinnt sie wieder einen Athemzug frischer Bergluft und sieht die unermeßlichen Waldungen in regellosen Wellen von Zweigen und Laubwerk bis ins Thal des Lualaba hinabwogen, dann gewinnt sie den Strom selber wieder, der in einer Breite von 1100 Meter sanft wie ein milder Sommertraum an ihrem Lager vorübergleitet, weiter abwärts beginnen die Stromschnellen, in denen viele Boote scheitern, so viele Gefährten zu Grunde gehen. Und in dieser endlosen Wildniß thürmen sich die Hindernisse von Tag zu Tag. Wilde Völkerstämme greifen die geschwächte Expedition an, folgen ihr, liefern ihnen blutige Treffen, in den Wäldern, auf dem Strom, in den Engpässen und immer mehr schmilzt die Zahl der Begleiter zusammen, zuletzt geht der letzte weiße Begleiter Frank Pocock in den grausigen Wirbeln der Massassa-Fälle unter. 131 Tage waren nöthig, um eine Strecke von 19 Meilen zurückzulegen, so weit die Livingstone-Fälle reichten, denn Stanley zählte deren auf der kurzen Strecke nicht weniger als 32. Die Kräfte der Reisenden waren fast vollständig erschöpft, ihr Muth gesunken, da wurde der Sangalla-Fall erreicht, bis zu dem Kapitän Tuckey vom Westen aus vorgedrungen war. Nun belebte sich Stanley's Muth auf's Neue, er wußte, daß er in der Nähe der Küste und zwar der Kolonie Boma sei. Er sandte Boten voraus mit einem Briefe, der mit den Worten begann: Ich bin im Dorfe Nsanda von Zanzibar aus angekommen mit 115 Seelen, Männern, Weibern und Kindern. Wir befinden uns jetzt in einem dem Hungertode sehr nahen Zustande. — Die Boten eilten mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte voraus, in einem an Verzweiflung grenzenden Zustande blieben die halbverhungerten Reisenden zurück. Endlich kamen die Boten wieder und brachten Hilfe. Am 9. August 1877, also dem 999. Tage der Abreise von Zanzibar, erreichte der Rest der Karawane die Küste des atlantischen Meeres. Die völlig märchenhafte Wanderung quer über den dunklen Welttheil war vollendet. Daß Stanley seine Gefährten von Kabinda aus nach Zanzibar zurückbrachte, ist bekannt. Im Anfang des Jahres 1878 kam Stanley nach England zurück.

Dies ist eine der denkwürdigsten und ergebnißreichsten Forschungen, welche je gemacht wurden, und in der Darstellung des Dr. Volz, welcher das Bedeutendste und Wissenswertheste aus dem Stanley'schen Tagebuch herausschälte, erhalten wir ein ebenso vollkommenes als hochinteressantes Bild der großartigen Entdeckungsreise. Die Brockhaus'sche Verlagsbuchhandlung erleichterte die Anschauung durch eine ganze Reihe von Illustrationen und eine Karte Zentralafrika's. Niemand, der dies Buch gelesen, wird Stanley seine Bewunderung versagen können. Als die Nachricht von dem Blutvergießen nach Europa kam, das er am Viktoriasee anrichten mußte, um nicht mit seinen Gefährten abgeschlachtet zu werden, protestirten die englischen Missionäre und Philantropen gegen solche Gewaltakte und erklärten, Livingstone würde sich derselben niemals schuldig gemacht haben. Stanley that aber nichts anderes, als daß er sich bei Ueberfällen seiner Haut wehrte, und das hat der fromme Livingstone auch gethan. Der letztere verabscheute mit Recht jedes unnöthige Blutvergießen; als er aber auf dem Rückmarsch von Njangwe nach Udschidschi meuchlings überfallen wurde, schoß er auf die Angreifer; mehr hat Stanley auch nicht gethan. Wer nun aus diesem Buche erfährt, welche Gefahren Stanley zu bestehen hatte, welchen Wagnissen er trotzen mußte, der wird erkennen, daß diesen kühnen Amerikaner eine ganz wunderbare Energie, ein unvergleichlicher Heroismus und die höchste Begeisterung für die Lösung seiner Aufgabe beseelten. Als ein kraftstrotzender junger Mann war er mit der Expedition von Zanzibar aufgebrochen, mit grauen Haaren und ausgemergeltem Körper tauchte er an der Westküste wieder hervor aus dem dunklen Welttheil. Groß waren die Opfer, die er brachte, dafür aber hat er sich unvergänglichen Ruhm erworben. In der Kulturgeschichte wird sein Name nie verlöschen.

trifft in den nächsten Tagen mit einer Ladung von Heringen für die hiesige Firma M. Goldschmidt ein und wird alsdann hier überwintern.

— **Aufforstung von Oedländereien.** Der Minister für Landwirthschaft 2c. hat die Regierungen durch Zirkularerlaß vom 26. Okt. d. J. angewiesen, ihm schleunigst eine Uebersicht darüber einzureichen, welchen Fortgang die Aufforstung der zum Staatsforstreal gehörigen Oedländereien während der letzten 3 Jahre gehabt hat, sowie gleichzeitig darüber, in welchem Umfange solche zur Zeit noch unaufgeforstete Flächen vorhanden sind.

⌢ **Hinterladegewehre für Grenzbeamte.** Die preußische Grenzaufsicht ist nunmehr schon seit Anfang Oktober vollständig mit neuen Hinterladern aus der Fabrik des Gewehrfabrikanten Schilling zu Suhl versehen und mit dieser Neubewaffnung in der Art vorgegangen worden, daß zunächst die Rheinprovinz und Westfalen, hierauf der gefährdetste Theil der Provinz Schlesien, an der Grenze gegen Rußland und Oesterreich-Ungarn, wo die Einschwärzung von Rindvieh überaus stark florirte, sodann Schleswig-Holstein und der übrige Theil von Schlesien und endlich Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern und Hannover mit der neuen Bewaffnung versehen worden ist. Die Hinterladegewehre haben sich überall ganz vorzüglich bewährt und nunmehr fühlen sich die Grenzaufseher unter dem Schutze derselben in ihrem Auftreten gegen die gewerbsmäßige Schmuggelei bedeutend sicherer als früher, wo ihnen die alten Perkussionsgewehre nur zu häufig den Dienst versagten, was den Paschern leider nur zu gut bekannt war. Sämmtliche alten Gewehre sind an das kaiserliche Hauptzollamt zu Hamburg eingesendet worden, welches mit dem überseeischen Verkauf derselben betraut worden ist.

r. **Preisschießen.** Gestern, am Martinstage, fand unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder der Schützengilde das statutengemäße Beendigen des diesjährigen Sommerschießens statt. Hierbei erhielt wiederum den ersten Preis Büchsenmacher Specht, welcher zum Pfingstfeste die drei besten Schüsse für Ihre Majestät die Kaiserin machte. Den zweiten Preis erhielt Herr Restaurateur Fikfinski. Den dritten Herr Töpfermeister Masadynski.

r. **Diebstähle.** Einem Kaufmann auf der Wallischei sind gestern, muthmaßlich von einem Käufer, aus dem Laden 20 Pfund ungebrannter Kaffee gestohlen worden. — Einem Maurerlehrling wurde, während er eingeschlafen war, aus der Tasche zwei Portemonnaies mit zusammen 50 Mark gestohlen. — Verhaftet wurde ein Arbeiter, welcher gestern Abend einen Ueberzieher feilbot, über dessen redlichen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte.

= **Grätz,** 10. Nov. [Postalisches.] Seit mehreren Jahren hat die Postbehörde die Personenbeförderung zwischen Grätz und der Bahnstation Opalenica zum großen Bedauern des reisenden anständigen Publikums ganz eingestellt und die Beförderung der Briefe und Packete dem früheren Posthalter, welcher einen Omnibusverkehr eingerichtet hat, gegen ein entsprechendes Aequivalent übertragen. Da die Personenbeförderung jedoch zu vielen Beschwerden Veranlassung gegeben hat, so ist vom 1. Dezember d. J. ab dem Unternehmer von der Postbehörde die Postbeförderung entzogen und dem Hotelbesitzer Bailleu auf Doktorowo übertragen worden. Derselbe vermittelt jetzt schon auf eigene Rechnung mit dem neuen Wagen den Personenverkehr von hier nach Opalenica und tragen die betreffenden Wagen außen der Inschrift: „Post-Omnibus. Bailleu's Hotel." Die Verquickung einer amtlichen Bezeichnung mit einer Privat-Firma fällt hier allgemein auf, um so mehr, als sie ganz dazu angethan ist, für einen Gastwirth, welcher nicht zu der Stadt steuert, gegenüber den Wirthen der Stadt, die ebenfalls Gespann zu den Bahnzügen nach Opalenica schicken und nicht so glücklich sind, von der Behörde subventionirt zu werden, Reklame zu machen. Es ist wohl anzunehmen, daß die obere Postbehörde davon keine Kenntniß hat, da sie sonst sicherlich nicht, wenn auch indirekt, die Hand dazu bieten würde, eine Privatperson zum Schaden anderer in der Konkurrenz um den Erwerb des täglichen Brotes zu unterstützen.

□ **Kreis Buk,** 10. November. [Elbverein.] Der Elbverein-Feuerversicherungsverein für Prediger und Lehrer in den Provinzen Pommern, Brandenburg und Posen hatte nach einem von dem Direktorium des Vereins veröffentlichten Rechnungsauszuge im Jahre 1879 nachstehende Einnahmen: 1) Bestand aus dem Vorjahre 4400,04 Mark, 2) vereinnahmte Reste aus den früheren Jahren 14,93 Mark, 3) Antrittsgelder 302 M., 4) eingezogene Brandentschädigungen und Kassensteuern 17763,60 M., zusammen 22480,57 M., welchen folgende Ausgaben: 1) Entschädigungen für Brand- und Räumungsschäden 15492,92 M., 2) Porto und Botenlohn 178,14 M., 3) Fuhrlohnentschädigung 42,25 M., 4) Druckkosten und Buchbinderlohn 72,95 M., 5) Kopialien 18,50 M., 6) Gehalt der Schriftführer, des Direktoriums und der Generalkommissarien 3072,20 M., 7) Schreibmaterialien-Vergütigung 54,75 M., 8) Insgemein 33,45 M., in Summa 18965,16 Mark gegenüberstehen, so daß sich ein Bestand von 3515,41 M. ergab. Außer diesem Baarbestande besitzt der Elbverein noch ein Sparkassenbuch über 898,86 M., einschließlich der bis zum 1. Januar 1880 zugeschriebenen Zinsen, so daß das Gesammtvermögen des Vereins am Schlusse des Jahres 1879 sich belief auf 4536,74 Mark. — Bei der mit dem Vereine verbundenen Vorschußkasse belief sich die Einnahme, welche sich aus 7442,15 M. Bestand, aus 548,03 M. Einzahlungen und Nachzahlungen und aus 167,36 M. Zinsen in der Sparkasse zusammensetzte, auf 8157,54 M., während die Ausgabe, bestehend aus 117,30 M. zurückgezahlten Einlagen und 90 Mk. Verwaltungskosten, 207,30 Mk. betrug, so daß am Ende des Jahres 1879 die Kasse einen Bestand von 7950,24 Mk. hatte. — Der Stipendienfonds des Elbvereins hatte laut Zirkular III vom Jahre 1879 einen Bestand von 5050,21 Mk. An Zinsen und Spenden sind hinzugekommen 157,23 Mk., so daß derselbe am 1. Juli 1880 eine Höhe von 5207,44 Mk. erreichte. Davon wurde am 7. Juli 1880 ein Stipendium von 150 Mk. an stud. theol. J. verliehen, so daß dem Fonds ein Bestand von 5057,44 Mark verblieb. Dieser Bestand hat sich seit Verleihung des Stipendiums durch Zuwendungen und freiwillige Beiträge noch weiter erhöht, doch wird darüber erst am Schlusse des Jahres durch das Direktorium das Nähere berichtet werden.

‡ **Murr.-Goslin,** 9. November. [Intoleranz. Niederlassung eines Arztes.] Der hiesige katholische Lehrer F., welcher am Typhus schwer erkrankte, verlangte die Herbeiholung eines Geistlichen, damit er demselben, wie üblich, auf dem Sterbebette beichten und die letzte Oelung empfangen könne. Der hiesige Prodekan Probst P. begab sich auch in Folge der an ihn ergangenen Aufforderung zu dem Kranken, um den heiligen Akt zu vollführen. Der Kranke, welcher den Beginn der heiligen Handlung seine wenigen Kräfte zusammenraffte, richtete sich im Bette auf und wollte in sitzender Stellung seine Sünden beichten; die Kräfte verließen ihn aber er fiel ins Bette um. Während er nun merkte, daß ihn die Kräfte zu verlassen anfingen, wollte er sich an dem Geistlichen etwas stützen, um dadurch seinem Wunsche gemäß, die Beichte, wenn auch nicht in kniender, so doch in sitzender Stellung auszuführen. Der Geistliche gerieth darüber, daß der Kranke ihn als Stützpunkt wählte, in Zorn, wich vom Bette zurück, riß den Kranken dadurch, daß er sich an dem Chorhemd festhielt, aus dem Bette, so daß dieser nicht unsanft zur Erde fiel. Zornig verließ der Geistliche das Krankenzimmer, ohne den heiligen Akt beendet zu haben. Den anwesenden Angehörigen sagte der Geistliche die tröstenden Worte: „man möge ihn ein andermal nicht zu einem verrückten Menschen rufen lassen." Der Kranke,— der zwei Tage darauf verschied, wurde gestern auf dem hiesigen katholischen Kirchhofe zur Erde bestattet. Da p. F. dem hiesigen Gesangverein als thätiges Mitglied angehörte, beschloß derselbe, demselben am Grabe durch einen Gesang die letzte Ehre zu erweisen. Da hierzu die Genehmigung des betreffenden Geistlichen erforderlich war, wurde diese nachgesucht. Die Genehmigung wurde aber mit dem Grunde versagt, weil, wie sich der Seelsorger ausdrückte, die meisten Mitglieder der evangelischen Religion angehören; bei dieser Gelegenheit rügte er auch den Verstorbenen, daß er schon mehrmals dadurch seine Religion verletzt hätte, daß er auf dem evangelischen Friedhofe und in der evangelischen Kirche mitgesungen habe. Trotz des Verbots hat der Gesangverein doch am Grabe des liebgewonnenen Sangesbruders gesungen und trägt jeder Sänger das Bewußtsein in sich, daß er durch die ehrenwerthe Handlung auf dem katholischen Kirchhofe seinen Glauben nicht verletzt hat. Herr Probst Mrowczynski aus Langgoslin hielt am Grabe eine gediegene Rede, indem er alle Vorzüge und den unermüdlichen Fleiß des Verstorbenen hervorhob und im Namen der hiesigen Schuljugend ihm noch besonders dafür dankte. — Seit einigen Tagen hat sich der praktische Arzt Dr. Gorny am hiesigen Orte niedergelassen und ist dadurch einem langersehnten Wunsche entsprochen worden, zumal Herr Dr. Knispel des vorgerückten Alters wegen dem schweren Berufe sich nicht mehr in der Weise widmen kann, wie es das hiesige Publikum verlangt. Wir wünschen aber dessen ungeachtet, daß er uns noch lange erhalten bleiben möchte, da seine Verdienste unverkennbar sind.

g. **Jutroschin,** 10. November. [Stadtverordnetenwahl. Milzbrand.] Da mit Ablauf dieses Jahres die Wahlperiode dreier Stadtverordneten, der Herren F. Lachmann (Vorsteher), Ackerbürger R. Daunke und Starost abläuft, so fand gestern Nachmittag im Rathhaussaale die Ersatzwahl statt, in welcher die beiden erstgenannten Herren einstimmig wieder- und an Stelle des Letzteren Schneidermeister Marczynski in der 3. Abtheilung mit 35 von 55 Stimmen gewählt wurden. — Auf dem 3 Kilometer von hier entfernten Gute Dubinko ist ein Kalb am Milzbrande gefallen und deshalb die Stallsperre angeordnet.

△ **Schneidemühl,** 9. November. [Landwirthschaftlicher Verein. Armen-Verein. Schwurgericht.] Im gestrigen landwirthschaftlichen Vereine hielt der Vorsitzende Neumann einen höchst interessanten Vortrag über Pferdezucht, unter besonderer Berücksichtigung unserer Provinz. Der eigentliche Kulminationspunkt wäre das Jahr 1867 gewesen. In Posen wären in jenem Jahre 372 Pferde auf die Quadratmeile gekommen. Wenn man 50 Jahre zurücksähe, so wären bis zu jenem Jahre aus 1000 Pferden 2604 geworden, d. h. es wäre eine Vermehrung von weit über 100 Prozent eingetrete. Seit 1867 wäre für Posen, auch für andere Provinzen, noch immer ein Fortschritt zu konstatiren, wenn auch nach einem viel geringeren Prozentsatze; in Sachsen, der Rheinprovinz und Westfalen 2c. hätte sich aber seit 1867 ein entschiedener Rückgang bemerklich gemacht. Es kämen in Posen jährlich auf einen Hengst etwa 22 lebende Fohlen. Bei den Remonteankäufen wurden im Durchschnitt für das Pferd über 600 Mark gezahlt. Es wurden jährlich immer mehr Remontepferde gekauft, auch ein Beweis, daß die Pferdezucht in stetigem Aufschwunge wäre. In Posen käme aber auf 1000 Stuten noch nicht ein königlicher Hengst; es wären hier 211 königliche Hengste auf 67 Stationen vorhanden. Die Stationen müßten vermehrt werden; es könnten auch, wenn es an Stationshaltern fehle, die Hengste länger auf den Stationen belassen werden. Die Post- resp. Lastpferde wären durch die Eisenbahnen wesentlich verringert worden. — Die Geschäftsübersicht unseres christlichen Armenvereins pro 1. Oktober 1879 bis 1880 weist eine Einnahme von 1205,11 M. und eine Ausgabe von 1003,75 M. nach. — Gestern wurde der Buchhändler Mendelsohn aus Filehne wegen Unzucht von unserem Schwurgerichte zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Das Gesammtresultat der diesjährigen letzten Schwurgerichtsperiode, welche seit Einführung des neuen Verfahrens die längste war und vom 25. Oktober bis zum 9. November dauerte, ist folgendes: Es standen 22 Verhandlungen an; 8 endeten mit Freisprechung. 6 Meineide wurden mit 22¼ Jahren Zuchthaus resp. 1 Jahre Gefängniß bestraft. 3 wegen Meineides Angeklagte wurden freigesprochen. In Brandstiftungssachen fanden 3 Freisprechungen statt, 1 Angeklagter wurde zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. 1 der Nothzucht Angeklagter wurde freigesprochen, 2 dieses Verbrechens Angeklagte wurden zusammen mit 7 Jahren Zuchthaus bestraft. 2 der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge Angeklagte wurden zu 3 Jahren Zuchthaus resp. zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. Für Urkundenfälschung fand eine Freisprechung statt, 1 Angeklagter wurde mit 1 Jahre Gefängniß und 150 M. Geldbuße bestraft. Eine wegen Kindesmordes Angeklagte erhielt 3 Jahre Zuchthaus. Wegen Unzucht wurde 1 Angeklagter mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft.

Landwirthschaftliches.

Fischbrut-Anstalt in Bromberg. Bei dem Herannahen des Winters — so schreibt die „Bromb. Ztg." — wollen wir nicht unterlassen, allen Besitzern von Gewässern, die sich zur Fischzucht eignen, die Fischbrut-Anstalt in Erinnerung zu bringen. Die durch den landwirthschaftlichen Provinzial-Verein für Posen im Jahre 1878/79 gegründete Anstalt ist ohne Frage eine dem allgemeinen Interesse in hervorragender Weise dienende Einrichtung, wenn sie von dem betheiligten Publikum richtig gewürdigt und benutzt wird. In unserer, im Allgemeinen wasserreichen, aber verhältnißmäßig fischarmen Gegend muß der durch die Anstalt geschaffene Nutzen ein um so größerer sein, sobald es den Besitzern, seien es stehende oder fließende, erst recht klar geworden ist, mit wie verhältnißmäßig geringen Mitteln und in wie kurzer Zeit vollständig ertraglose Wasser durch Einführung einer rationellen Fischzucht zu einer Quelle reicher Einnahmen gemacht werden können. Diese Anlagen werden wesentlich von der Behörde durch die Fischerei-Gesetze, sowie durch die Bemühungen des deutschen Fischerei-Vereins, der es sich angelegen sein läßt, das Publikum durch Wort und Schrift zu belehren, unterstützt. Sobald das Interesse für die Sache erst wachgerufen ist, und wir wünschen, daß diese Zeilen das Ihre mit dazu beitragen möchten, wird es Jedem ein Leichtes sein, sich die nöthige Belehrung zu verschaffen, und es werden viele Besitzer bald die Freude haben, manchen Ausfall in der Landwirthschaft durch die reichlichen Einnahmen aus der Fischerei gedeckt zu sehen. Mit dem Wachsen dieser Erfolge wird auch das Interesse sich steigern und ein allgemeines werden. Der Betrieb der Anstalt hat sich im vorigen Jahre folgendermaßen gestaltet. Im Ganzen kamen 132,000 Eier zum Ausbrüten, darunter 4000 Schnäpeleier, 40,000 Lachseier und 90,000 Blaufelcheneier. Hiervon sind wirklich ausgebrütet worden 127,688 Stück, 4312 Eier waren zum Theil auf dem Transport verdorben, theilweise gingen sie beim Ausbrüten zu schanden. Von den wirklich ausgebrüteten Eiern wurden 37,894 Lachsbrut und 1583 Schnäpelbrut in der Brahe ausgesetzt und 83,964 Blaufelchenbrut an sechs verschiedene Besitzer von Fischgewässern vertheilt. Die Nachfrage war eine größere, konnte aber leider nicht berücksichtigt werden, da Eier nicht ausreichend zu bekommen waren. Jedenfalls ist das Resultat, namentlich in Bezug auf den geringen Verlust an Eiern beim Transport und beim Brüten, ein ungeheuer günstiges. Die Anstalt ist in diesem Jahre erweitert und wird, wenn rechtzeitig Bestellungen auf Fischbrut eingehen, bedeutend größeren Ansprüchen genügen können. Diejenigen Besitzer, welche Fischbrut zu beziehen wünschen, müssen, wenn sie Berücksichtigung finden wollen, ihre Meldungen schleunigst einreichen, und zwar entweder nach Posen an den General-Sekretär des Provinzial-Vereins, Professor Dr. Peters, oder nach Bromberg an den General-Sekretär des landwirthschaftlichen Zentralvereins für den Netzedistrikt, Herrn Geppert, wo die näheren Bezugsbedingungen zu erfahren sind. Auch Herren, welche den landwirthschaftlichen Verbänden nicht angehören, finden mit ihren Meldungen dieselbe Berücksichtigung wie Vereinsmitglieder.

Fischzucht. Auf seiner behufs Untersuchung über Fischreichthum und Fischerei unternommenen Reise durch Ost- und Westpreußen hat Professor Bennecke in Königsberg viel interessantes Material gesammelt. Professor Bennecke hat gefunden, daß die Forelle, welche in unseren Gewässern fast ausgerottet schien, doch noch in vielen Bächen und Flüßchen in vereinzelten Exemplaren gelegentlich gefangen, bei der Unkenntniß der Anwohner aber zu demselben Preise wie schlechte Weißfische verkauft wird. Einige Fischzüchter haben sich mit Erfolg die Vermehrung dieses feinen Fisches angelegen sein lassen. So haben in Spengawken, Kreis Pr. Stargard, die Herren Premier-Lieutenants Jacobsen und Rechnungsführer Hinz eine sehr erfolgreiche Forellenzucht eingeführt. Die in einer höchst einfachen Brutanstalt erzogenen Fischchen sind in einem fast nur von Drainwasser gespeisten und in einem in einer Schlucht gelegenen Ellernbruch zu einem Teich angestauten Bache in großer Zahl bereits soweit herangewachsen, daß in der jetzigen Laichperiode voraussichtlich eine große Quantität von Eiern wird gewonnen werden können und vom nächsten Jahre an jährlich ca. 2000 Stück Speise-Forellen zum Verkauf kommen dürften. Aehnliche Resultate in kleinerem Maßstabe haben die Herren Major von Knobloch in Neuguth bei Schöneck und von Reibnitz auf Jankendorf bei Christburg, letzterer auch mit der Aufzucht, von Bach- und Seeforellen in Teichen erzielt. Gleich der Forelle ist auch der Karpfen ehemals, vor Jahrhunderten, in Ost- und Westpreußen sehr verbreitet gewesen. Es gab kaum ein Gut, welches nicht einen oder mehrere Karpfenteiche besaß. Noch jetzt heißen viele Wiesen, Waldparzellen 2c. an manchen Orten „der Karpfenteich" und überall findet der Kundige Reste der alten Dämme und Schleuseneinrichtungen. Die meisten Karpfenteiche sind eingegangen, als infolge der Reformation der Fischgenuß sich verringerte und von den noch bestehenden befinden sich viele in einem höchst kümmerlichen Zustande und decken kaum den Bedarf der Besitzer. Dagegen giebt es noch eine ziemliche Anzahl von Gütern, welche mit Erfolg Karpfenzucht treiben und für viele tausend Mark Fische verkaufen können. Jetzt wendet sich das Interesse der Besitzer der Karpfenzucht wieder ganz besonders zu und mit Recht, da es auf vielen Gütern mit koupirtem Terrain zahlreiche kleine Bodensenkungen giebt, die nur wenig saures Gras liefern, deren Trockenlegnng eine zu tiefe und daher zu kostspielige Drainage erfordern würde und die mit der geringsten Mühe und ohne nennenswerthe Kosten in ertragsfähige Karpfenteiche verwandelt werden können. Dasselbe gilt wohl auch von der Provinz Posen.

Staats- und Volkswirthschaft.

⊜ **Nürnberg,** 10. November. [Hopfenmarktbericht von Leopold Held.] Die in meinem letzten Bericht vom 5. d. angezeigte festere Stimmung hat sich seither fortwährend erhalten. Die stetige Kauflust der Kundschaftshändler, welche große Posten Mittelwaare aus den Kommissionslagern entnahmen, sowie die gute Frage für Export hat die Preise wiederum wesentlich gesteigert. Gestern und heute war der Geschäftsverkehr ganz besonders lebhaft und dürfte eine Preisbesserung von 5—10 Mk. angenommen werden. Die Verkäufe waren viel belangreicher als die Zufuhren und lichteten sich in Folge dessen die Kommissionslager sehr bedeutend. Stimmung sehr fest und animirt.

Die Notirungen lauten:

	prima	mittel	gering
Marktwaare	Mk. 70—75	Mk. 60—65	Mk. 45—50
Aischgründer	„ 75—85	„ 60—65	„ 45—50
Elsäßer	„ 80—90	„ 65—75	„ 50—55
Würtemberger	„ 95—110	„ 70—80	„ 50—55
Badischer	„ —	„ 60—75	„ —
Polnischer	„ 95—115	„ 66—75	„ —
Hallertauer Siegelgut	„ 100—120	„ 75—85	„ —
Hallertauer ohne Siegel	„ 90—110	„ 65—75	„ 50—60
Gebirgshopfen	„ 85—95	„ —	„ —

♈ **Chemnitz,** 10. Novbr. [Notirungen der Produktenbörse. Hermann Jastrow.] Weizen, weiß 216—242 M., do. gelb 212—234 M. Roggen, inländischer 210—233 M., do. fremd. —,— M. Gerste, Brau- 170—200 M., do. Futter- 150—160 M. Erbsen, Koch- 210—220 M., do. Mahl- und Futter- 200—210 M. Hafer 140—143 M. Mais 153—168 M. Per 1000 Kilo Netto.

** **Wien,** 10. November. Nachmittags. Ausweis der österreichisch-ungarischen Bank vom 7. November.*)

Notenumlauf	352,001,720	Zun.	5,223,740	Fl.
Metallschatz	174,988,969	Zun.	5,255,197	„
In Metall zahlb. Wechsel	—	—	—	—
Staatsnoten, die der Bank gehören	1,097,137	Zun.	345,313	„
Wechsel	146,485,544	Zun.	1,811,667	„
Lombard	25,452,100	Zun.	1,937,200	„
Eingel. und börsenmäßig angekaufte Pfandbriefe	4,072,624	Abn.	1,778,288	„

*) Ab- und Zunahme gegen den Stand vom 31. Oktober.

** **Paris,** 11. November. Bankausweis.

Zunahme.

Portefeuille der Hauptbank u. d. Filialen	86,609,000	Frks.
Gesammt-Vorschüsse	12,768,000	„
Notenumlauf	19,546,000	„
Laufende Rechnungen der Privaten	51,773,000	„

Abnahme.

Baarvorrath	13,153,000	„
Guthaben des Staatsschatzes	13,674,000	„

** **Petersburg,** 11. November. Ausweis der Reichsbank vom 8. Novbr. n. St.*)

Kreditbill. im Uml.	716,515,125	Rbl.		unverändert	
Notenemiss. für Rechnung der Succurs.	417,000,000	„		unverändert	
Vorschüsse der Bank an die Staatsregier.	374,071,101	„	Abn.	4,436,177	Rbl.

*) Ab- und Zunahme gegen den Ausweis vom 1. Novbr.

** **London,** 11. November, Abends. Bankausweis.

Totalreserve	14,948,000	Abn.	161,000	Pfd. Sterl.
Notenumlauf	26,644,000	Abn.	588,000	„ „
Baarvorrath	26,592,000	Abn.	749,000	„ „
Portefeuille	17,289,000	Zun.	14,000	„ „
Guth. der Priv.	24,106,000	Abn.	1,215,000	„ „
do. des Staats	5,048,000	Zun.	553,000	„ „
Notenreserve	13,758,000	Abn.	179,000	„ „
Regierungssicherheit	17,289,000	Zun.	1,924,000	„ „

Prozentverhältnisse der Reserve zu den Passiven: 50¾ Proz.

Clearinghouse-Umsatz 96 Mill., gegen die entsprechende Woche des Vorjahres Zunahme 11 Mill.

** **Polnische Pfandbriefe in Silber-Rubeln.** III. Emission, Serie II. Verloosung vom 1. bis 4. Oktober 1880 cr. Auszahlung am 22. Dezember cr.

Lit. A. à 3000 Silb. Rubel. No. **200**147 377 578 592 639 640 821 949 982 201114 233 279*) 551 555 556 584 658 878 928 994 202108 336 342 551 554 564 569 670 698 710 732 733.

Lit. B. à 750 Silb.-Rubel. No. 203032 77 331 204638 647 760 205053 196 206 456 540 802 933 206300 502 735 772 937 965 993 207289 354 391 596 711 984 208357 481 589695 209019 148 151 158 278 349 505 780 **210**141 152 698 738 211026 83 219 506 577 720 212069 264 213112 248 314 454 459 473 477 480 487 489 495 496 499 503 508 519 530 534 543 560 561 566 569 573 574 579 596 214050 52 182 534 739 810.

Lit. C. à 150 Silb.-Rubel. No. 215032 143 315 440 455 459 515 959 971 216010 72 98 134 164 457 593 737 217040 126 132 220 327 376 430 574 651 700 751 840 881 218088 311 455 695 793 797 219166 321 886 **220**379 419 421 440 727 742 745 776 861 933 221029 30 94 342 509 538 576 695 222058 411 430 477 516 619 641 861 223225 519 537 542 826 864 224310 365 467 530 553 625 730 735 798 919 225200 514 546 550 616 705 756 816 226022 37 193 307 351 400 738 780 883 227095 258 423 475 522 543 551 569

585 675 740 899 228047 83 350 397 400 464 671 828 836 229058 83 409 558 677 828 881 946 **230**018 81 168 216 236 357 534 562 631 890 923 231050 109 366 390 396 423 735 943 965 985 232123 269 286 459 557 613 233004 78 79 111 203 263 310 319 433 605 792 893 234684 921 993 235266 370 488 640 644 236014 276 340 455 622 237133 290 389 587 621 638 641 644 645 646 673 682 685 690 693 697 700 778 905 238037 101 116 391 486 516 530 550 554 597 637 666 675 878 239170 382 533 631 828 938 **240**000 61 286 339 656 775 241014 27 124 158 443 539 626 753.

Lit. D. à 75 Silb.-Rbl. No. **255**032 88 216 250 549 554 622 639 811 815 256175 366 540 542 843 898 915 939 257018 29 61 240 264 275 722 725 923 927 258050 73 210 244 252 340 405 519 570 658 792 880 259194 201 215 334 346 533 623 731 811 923 961 968 987 **260**090 474 525 611 690 736 764 797 864 943 261011 49 144 168 293 726 738 796 830 939 262034 87 206 291 263034 224 494 535 677 718 769 790 888 975 264228 305 363 455 500 636 265064 164 255 346 607 776 266069 88 121 204 299 666 894 267160 480 528 268034 46 97 407 424 509 790 900 269016 588 655 806 941 943 **270**089 259.

Lit. E. à 30 Silb.-Rubel. No. **280**021 87 119 226 228 249 273 304 414 533 562 603 701 723 906 910 976 989 281040 43 85 169 242 267 307 311 456 523 583 617 619 639 661 668 751 767 778 811 894 282048 131 163 251 338 367 381 398 400 548 605 644 647 748 750 751 823 824 862 283141 175 244 268 288 298 349 373 507 514 563 755 831 879 910 284715 730 829 921 285103 111 298 411 453 521 532 561 686 834 908 958 286004 25 137 256 298 344 600 663 666 695 767 841 916 986 287106 125 202 255 308 397 469 560 608 649 836 871 998 288086 188 273 431 560 672 726 727 753 754 809 950 289147 255 286 315 670 683 768 818 843 **290**088 216 397 639 719 801 852 854 974 683 693 905 906 918 998 292155 251 314 316 318 555 623 720 769 800 924 293194 228 297 360 723 735 892 898 906 952 294160 329 380 545 616 296125 140 270 284 306 314 334 337 505 513 519 521 527 531 534 536 539 540 552 566 573 577 592 596 602 684 776 849 876 297251 346 351 761 810 298244 252 279 334 644 829 299019 63 213 437 438 801 864 **300**276 277 280 561 650 927 301261.

*) Auf diese zuletzt gezogene No. 201279 Lit. A. wird die Summe von 275 Silber-Rubel 33 Kop. erst am 22. Juni 1881 gezahlt.

Vermischtes.

* **Die Gräuelthaten bei Bochum.** Schon vor längerer Zeit mußten wir darauf hinweisen, welche traurige Berühmtheit der Kreis Bochum in Westfalen durch die darin vorgekommenen Morde, zum Zweck der Schändung von Frauenspersonen verübt, erlangt habe. Eine einfache statistische Aufzählung derselben spricht mehr als viele Worte: Am 30. Dezbr. 1878 wurde die Lisette Kost bei dem Dorfe Grumme ermordet und geschändet, am 5. Juli 1879 erlitten die Elise Riemenschneider bei Querenburg, am 5. August 1879 die Lisette Schülken bei Giesenberg, am 30. Juli 1880 die Mina Pott bei Herne dasselbe Schicksal und nun folgt am 1. Nov. die Ermordung und Schändung der Hebamme Becker bei Altenbochum. Diese letzte That ist noch grauenerregender als die früheren, bei welchen die Unmenschen lediglich eine sich darbietende günstige Gelegenheit benutzt hatten, um ihre Opfer zu überfallen. Hier aber handelte das Scheusal von Verbrecher mit teuflischem Vorbedacht. Er sucht sich sein Opfer vorher aus, holt die Frau unter dem Vorgeben, man bedürfe ihrer Hilfe bei einer Entbindung, Morgens 6 Uhr von Hause weg und erdrosselte sie dann im einsamen Hohlwege. Alles war wohl vorbereitet, um den Anschlag gelingen zu lassen, und der Verbrecher gebrauchte sogar die Vorsicht, obwohl es nicht regnete, den Regenschirm aufzuspannen, während er mit der Frau Becker ging, um nicht erkannt zu werden. 5 Morde ganz kein ähnlicher Art in demselben Kreise binnen kaum 2 Jahren und noch Thäter entdeckt. Man hat die ganze Polizeimannschaft und Gensdarmerie aufgeboten, hat von Berlin Geheimpolizisten gesandt, und auch jetzt hat wieder der aus dem marpinger Prozeß bekannte Herr v. Hüllesem mit einigen Beamten sein Quartier in Bochum aufgeschlagen, aber das Resultat der früheren 4 Fälle war nur, daß ein Unschuldiger, der Strohhändler Korte, 9 Monate im Gefängniß saß, bis sich kürzlich vor den Geschworenen seine Unschuld herausstellte. Der Gutsbesitzer, dessen widerspruchsvolle Aussagen zur Verhaftung Korte's geführt hatten, ist jetzt wegen Meineides zur Untersuchung gezogen, Korte selbst aber hat das Gefängniß so schwer leidend verlassen, daß man ihn bereits (wenn auch fälschlich) todt sagte. Unter solchen Umständen hat die öffentliche Meinung wenig Hoffnung, daß diesmal der Arm des Gerichts den Frevler ereile und das Gefühl der Beruhigung in den hoch erregten Kreis zurückkehre. Leider verfahren die bochumer Behörden auch mit einer seltsamen Geheimnißkrämerei gegenüber der Presse. Anstatt zu bedenken, daß eine sofortige möglichst genaue Mittheilung des Thatbestandes an die Zeitungen zur Auffindung von Anhaltspunkten gewiß beitragen würde, versuchte man die Sache todtzuschweigen und die Blätter zu veranlassen, gar nichts davon zu veröffentlichen. Am 1. November geschah die Mordthat, aber erst am 4. erließ der bochumer Oberbürgermeister Bollmann einen Aufruf, worin er um Mittheilung auch der unbedeutendsten Vorfälle bittet, die auf das Verbrechen Bezug haben könnten. Ganz ähnlich machte man es der Presse auch bei dem Eisenbahnunglücke bei Courl, wo den Berichterstattern, welche sich im Interesse des Publikums an zuständiger Stelle erkundigten, einfach jede Mittheilung verweigert wurde. Solche Geheimthuerei bei Dingen, die doch in die Oeffentlichkeit dringen und sogar der Unterstützung durch die Oeffentlichkeit bedürfen, thut selten gut. Die wiener Kriminal-Polizei verfährt bekanntlich anders, und gerade in Wien sind durch die Mithilfe der Presse schon mehrere schwere Mordthaten an's Licht gebracht worden.

* **Agram**, 10. Nov. [Drei heftige Erderschütterungen] haben gestern die Stadt Agram schrecklich verwüstet. Die erste derselben trat um 7 Uhr 34 Minuten 15 Sekunden früh ein, dauerte 10 Sekunden und äußerte sich in den heftigsten Stößen. Der Beginn war wirbelförmig mit nachfolgenden starken Schwankungen in der Richtung Nordnordost. Nach dem ersten Stoß hüllte sich die ganze Stadt in eine Staubwolke, Rauchfänge, Dachziegel, Feuermauern stürzten nieder und bedeckten die Gassen mit Schutt, mehrere Menschen wurden verwundet, einige sind todt, fast jedes Haus wurde mehr oder weniger beschädigt, der Schaden ist bis jetzt unberechenbar, jedenfalls sehr groß. Diesem ersten Erdbeben folgte nach etwa 7 Minuten ein zweites und um 8 Uhr 27 Minuten 55 Sekunden ein drittes, jedoch nur schwach. Die Bestürzung in der ganzen Stadt war eine entsetzliche. Alles rannte aus den Häusern und massenweise verließen nach den wiederholten Stößen die Leute die Stadt, unter ihnen auch der Kardinal, um sich aus derselben zu flüchten. Der Landtag hielt statt der Sitzung nur eine Landtagskonferenz ab, in der beschlossen wurde, Nachmittags 3 Uhr zu einer Sitzung zusammenzutreten, um auf die Gemüther der Bevölkerung beruhigend einzuwirken. Wie groß die Verwüstungen gewesen, welche dieses Erdbeben hervorgebracht, geht schon daraus hervor, daß der agramer Bürgermeister sich telegraphisch an den grazer und laibacher Bürgermeister wendete, und um schleunige Sendung von Maurern und Ziegeldeckern und ebenso um Dachziegel ersuchte, da fast alle Häuser beschädigt sind und schleuniger Reparaturen bedürfen. Das Erdbeben wurde, wie wir an anderer Stelle mittheilten, auch in Wien und anderen Orten der österreichischen Monarchie mehr oder weniger verspürt. In Triest war das Erdbeben auch ziemlich heftig und dauerte sechs Sekunden. Nach der Skala des Michael Stefan de Rossi ist das Erdbeben zwischen die Stärkegrade 3 und 4 zu rangiren. Nach anderen Nachrichten aus Agram fielen die Dächer, Feuermauern, Schornsteine wie Kartenhäuser nieder. Kirchen- und Thurmmauern sind geborsten, so daß manche abgetragen werden müssen, sogar die monumentale Kathedralkirche ist baufällig geworden. Das Presbyterium ist eingestürzt und außerdem noch vier Kirchen. Bis jetzt sind 30 schwere und leichte Verletzungen konstatirt. Der Magistrat verfügt Delogirungen. Die Panique ist eine allgemeine. In der Nachmittags-Sitzung des Landtages berichtete der Präsident, daß Se. Majestät der Kaiser dem Banus telegraphisch sein Beileid über das Unglück auszudrücken geruhte.

Die „Agramer Zeitung" berichtet über die entsetzliche Katastrophe noch Folgendes:

Von der Markuskirche stürzte der oberste Theil der westlichen Giebelwand ein, zertrümmerte das Gerüst bei den Portalen und verletzte vier auf demselben beschäftigte Arbeiter schwer. Die ganze Westfront der Kirche ist durch einen beiderseits vom Dach bis an den Boden gehenden Riß von der Kirche getrennt. An der Katharinenkirche ist der größte Theil des Stirngiebels eingestürzt. An der Domkirche stürzte in der zweiten Etage unter der Uhr die mittlere Säule des Doppelfensters und ein Theil der Fensterbogen herab, im Sanktuarium fiel ein Theil des Netzgewölbes ein und beschädigte den Hochaltar. An der erzbischöflichen Residenz schlugen die stürzenden Rauchfänge und Bodenfenster das Dach und die Decke der Glashäuser durch. Der ganze Hof um die Kirche ist mit Ziegeln und Steintrümmern bedeckt. Bei mehreren Kurien sind die Giebelmauern in ihrer ganzen Höhe eingestürzt. Eine Depesche der „N. fr. Pr." meldet, daß das Gebäude der Finanz-Direktion eingestürzt ist und der Finanzdirektor am Kopfe schwer verwundet wurde. Der Bahnhof der Südbahn zeigt starke Sprünge und ist an einer Stelle eingestürzt. Die Zahl der eingestürzten Feuermauern mag sich wohl auf fünfhundert, die Zahl der herabgeworfenen Schornsteine wohl über tausend belaufen. In den Schulen wurde der Unterricht, in den Kirchen der Gottesdienst eingestellt. Verletzungen von Menschen sind bekannt geworden: sechs schwere und ca. zwanzig leichte. Die meisten Bewohner sind obdachlos. Alles, was hinreichend Mittel besitzt, flieht aus der Stadt, für die ärmere Bevölkerung werden Buden aufgeschlagen, um dem Elend und der Noth, die so plötzlich hereingebrochen sind, einigermaßen abzuhelfen. Ein feiner empfindlicher Regen macht das trübe Bild der Zerstörung noch ungemüthlicher. Gleichzeitig fehlte es auch an komischen Szenen nicht, so haben sich viele Familien Wagen gemiethet, in denen sie nun auf- und abfahren, neuer Schrecken gewärtig, die bangen Stunden hinzubringen gedenken. Andere eilen dem Bahnhofe zu und erwarten die nächsten Züge, um mit den allerüberflüssigsten Dingen bepackt die Stadt zu verlassen. Wieder Einzelne kaufen einen ganzen Bäckerladen aus, um ihre Kinder mit Kipfeln gegen den hereinbrechenden Jammer zu schützen. Schauerliche Szenen spielten sich im städtischen Spitale ab, wo alle Kranken die Betten verließen und jammernd das Freie suchten. Die Magnetnadel vibrirt unaufhörlich, das Barometer ist jedoch ein wenig in die Höhe gegangen. Nach einem Telegramm der „N. fr. Pr." vom 10. Mittags wurden im Laufe der Nacht noch fünf leichtere Erdstöße gespürt. Die meisten Bewohner brachten die Nacht trotz des Regenwetters auf der Straße zu. (Inzwischen haben sich dieselben von Neuem wiederholt. D. Red.)

* **Schon wieder ist von einem Raubmord** zu berichten, der in der unmittelbaren Nähe Berlins verübt worden. Seit einer langen Reihe von Jahren war der, jetzt mehr als 70 Jahre alten Botenfrau Westphal die Posttasche anvertraut, in der sie täglich zweimal die Postsachen der Domaine und des Dorfes Dahlem von der Poststation Steglitz abholte. Auch gestern Vormittag hatte die alte Frau pünktlich, wie immer, die Posttasche abgeliefert; als sie aber auf ihrem zweiten Gange, von dem sie um 7 Uhr Abends zurückgekehrt sein müßte, ungewohnter Weise nicht ankam, begann man in Dahlem für die alte Frau Befürchtungen zu hegen. Sofort wurde ein reitender Bote entsendet, der denn auch auf dem Postamt in Steglitz die Mittheilung erhielt, daß die Briefschaften abgeholt worden seien. Man schritt nunmehr an eine genaue Untersuchung des ganzen Weges. Etwa 30 Schritt links von dem Wege nach Dahlem, unmittelbar hinter dem sogenannten Fichtenberge von Steglitz, fand man die alte Frau todt und entsetzlich verstümmelt vor. Der Hinterkopf war, anscheinend durch Schläge mit einem harten Gegenstand zerschmettert, die Brieftasche lag — ob verletzt oder nicht sollte erst durch die sofort herbeigerufenen Behörden festgestellt werden — eine Strecke weiter abseits; Kleider der Ermordeten befanden sich in einem solchen Zustande, daß der Verdacht besteht, es sei noch an der Leiche ein abscheuliches Verbrechen verübt worden. Vorläufig fehlt von dem Thäter noch jede Spur. Wenn der Mörder Gelder 2c. bei der Ermordeten zu finden hoffte, so hat er sich geirrt, denn die alte Frau hatte nie dergleichen, sondern stets nur werthlose Briefe bei sich.

* **Kopenhagen**, 6. Nov. Man wird sich noch des Aufsehens erinnern, welches es erregte, als im Juni d. J. eine junge Lehrerin, Fräul. Hude, auf einen hiesigen Arzt, Dr. Leerbeck, auf offener Straße zwei Revolverschüsse abfeuerte; das Aufsehen war um so größer, als Dr. Leerbeck sich in der folgenden Nacht erhängte. Wie die Gerichtsverhandlung gegen Fräul. Hude ergeben, hat Dr. Leerbeck die Schwachheit und den Leichtsinn des Mädchens in gewissenloser Weise mißbraucht und demselben in einem Hause von üblem Ruf Gewalt angethan. Fräul. Hude wurde unter Zulassung mildernder Umstände zu 1 Jahr Haft verurtheilt. Die Wirthin des erwähnten Hauses traf wegen Beihilfe an Leerbeck's Verbrechen 1 Jahr Zuchthaus.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Die Pädagogik und die Stenographie. Stenographische Zeit- und Streitfragen für alle Freunde der Kurzschrift, insbesondere aber für Nichtkenner derselben, beleuchtet von Dr. Heinrich Grosse, Berlin 1879. Friedrich Schulze. Trotz der lebhaften Apostrophe des Verfassers müssen wir von vorn herein bemerken, daß unserer Ansicht nach die Stenographie mit der Pädagogik wenig zu thun hat; es ist eine Kunstfertigkeit, deren Werth wir in keinem Falle unterschätzen, wenn wir sie nur für diejenigen für schätzenswerth erklären, welche wirklich von ihr Gebrauch machen müssen oder wollen. Für die anderen Sterblichen ist es besser, sie benützen ihre etwa überflüssige (?) Zeit mit anderen Kunstfertigkeiten, z. B. dem Zeichnen, oder aber sie denken und behalten mehr als sie aufschreiben nach Hause tragen. Als vor einem Jahrzehnt die Stenographie als Schulfrage auftrat, stritten sich nur wenige Lehrer um die Vorzüge der Gabelsberger oder Stolze, die meisten behielten eine kühle reservirte Stellung und so schwand allmälig die Frage der Stenographie von der Tagesordnung der Schule. Das Werkchen kann also das größere Publikum kaum interessiren, desto mehr vielleicht den Stenographen vom Fach, und wir möchten dem Verfasser Recht geben, daß er die weitere Ausbildung der Stenographie durch Arends lebhaft betont. Im Uebrigen müssen wir uns damit begnügen, Freunde und Liebhaber auf das Werkchen aufmerksam gemacht zu haben.

* Erziehungsschule. Zeitschrift für Reform der Jugenderziehung in Schule und Haus. Herausgegeben vom Schuldirektor Dr. C. Barth (Leipzig, E. F. Gruner.) Monatlich 1 Lieferung. Abonnementspreis halbjährlich 1 M. 50 Pf. — Wir haben schon die erste Nummer dieser neuen Zeitschrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen, sind aber nicht im Stande, ein auch nur einigermaßen zurechtliegendes Urtheil abzugeben und müssen es dahingestellt sein lassen, ob die nächste Zukunft die nachfolgende Mittheilung bewahrheiten wird. Sie lautet: „Wie wir dem einführenden Artikel „Unsere Ziele" entnehmen, liegt uns hier endlich eine Zeitschrift vor, die nicht nur für die Lehrer bestimmt ist, deren Tendenz vielmehr dahin geht, ein ersprießliches Zusammenarbeiten von Haus und Schule in dem so wichtigen Werke der Jugenderziehung anzubahnen, resp. zu befördern, und zu diesem Zwecke die nöthige Belehrung dem Elternhause darzubieten. Das Blatt erstrebt eine Umgestaltung unseres jetzigen Schul- und Erziehungswesens auf Grund der wissenschaftlichen Pädagogik und damit indirekt eine Hebung und Veredelung des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens. Es hat in Uebereinstimmung mit dem Ausspruch Luthers: „Wo dem Teufel ein Schade geschehen soll, da muß der bei der Jugend anfangen", ein Wort unseres hochverehrten Kaisers als Motto gewählt: „Auf Religion und Schule beruht die ganze Zukunft unserer Nation." Wir begrüßen das neue Unternehmen auf das Wärmste und empfehlen dasselbe allen Eltern und Lehrern als sehr zeitgemäß. Die Lehrer machen wir besonders auf den vortrefflichen grundlegenden Artikel über „Die Konzentration des Unterrichts" von Sem.-Oberl. Dr. Just aufmerksam."

* Unter dem Titel „Kritische Streifzüge, Lose Studienblätter über das moderne Theater, von Eugen Sierke" (Braunschweig, Friedrich Wreden) hat der Verfasser, der ein angesehenes politisches Blatt Norddeutschlands seit Jahren leitet und zugleich die Schauspielkritik desselben führt, eine größere Anzahl eingehender Beurtheilungen meistens neuerer dramatischer Werke zusammengestellt. Obgleich das Buch somit aus einzelnen, unter einander äußerlich nicht zusammenhängenden Aufsätzen besteht, ist es doch ein Ganzes, und zwar ein sehr werthvolles, vermöge der auf festen ästhetischen Prinzipien beruhenden Kritik, welche darin durchweg geübt wird; im Gegensatz zu einem nur zu großen Bestandtheil der in Deutschland Jahr aus, Jahr ein die Tagesblätter füllenden Theater-Rezensionen haben wir es hier mit einem Kritiker zu thun, dem es Ernst ist um die gerechte Würdigung der dramatischen Erzeugnisse nach dem Maßstab einer geläuterten künstlerischen Auffassung, und der von keiner der Nebenrücksichten beeinflußt wird, welche, namentlich durch das Cliquenwesen in der zeitgenössischen deutschen Literatur bedingt, alle Wahrhaftigkeit auf diesem Gebiete öffentlicher Erörterung zu zerstören drohen. Angesichts solcher Uebelstände, die besonders in Berlin nachgerade jedes Maß überschritten haben, kann man ein Buch wie das vorliegende nur mit großer Genugthuung begrüßen; es ist durchaus dazu angethan, dem Leser, welcher an der dramatischen Produktion der Zeit Interesse nimmt, als zuverlässiger ästhetischer Führer zu dienen; und daß dieser Führer seine Aufgabe nicht in der Form eines gelehrten Kompendiums erfüllt, sondern durch eine Reihe anregender Einzelbesprechungen solcher Stücke, welche in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Theaterbesucher besonders in Anspruch genommen haben, wird dem Publikum nur willkommen sein. Zu jenem Zwecke ist das anregende Buch lebhaft zu empfehlen. Dasselbe enthält außer den erwähnten Kritiken auch einige werthvolle theatralische Abhandlungen, so über die Hamburger Preiskonkurrenz vom Jahre 1775, über Goethes Theaterpraxis 2c.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. —
Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Sprechsaal.

(Eingesandt.)

Gymnasium und Realschule.

Will man gegenüber den Auslassungen des Herrn Professo[r] Dr. Hoffmann Angaben der Statistik benutzen, so muß man si[ch] zunächst davor hüten, im allzu großen Eifer für die gute Sache Reche[n]fehler zu begehen, wie dies dem Verfasser des „Eingesandt" su[b] S. in der Morgenausgabe vom 10. November 1880 de[r] „Posener Zeitung" passirt ist, welcher die Anzahl 30 als [illegible] Prozent von 392 herausgerechnet hat. Sodann und vorzüglich da[rf] man die gegebenen Zahlen doch nicht so ganz ohne den nöthigen Kom[-]mentar in Anwendung bringen. Vergleicht man das Verhältniß [illegible] zu 392 der studirenden Realschul- und Gymnasialabiturienten mit de[m] Verhältniß 84 zu 236 der Realschulen und Gymnasien in Preußen, [so] erkennt man, daß nur sehr wenige Realschulabiturienten dem Studiu[m] sich zuwenden. Dies ist wegen der geringeren Aussichten, die ihn[en] dasselbe bietet, natürlich. Aber man darf daraus folgern, daß die Wenigen für das erwählte Fach außerordentlich begabt sind, währen[d] vom Gymnasium her auch die mittelmäßig begabten Abiturienten si[ch] an das Studium wagen. Es ist klar, daß Jene ihr Ziel leichter un[d] schneller erreichen. Sodann ist nicht zu leugnen, daß für die betreffen[-]den Fächer die Realschulabiturienten in gewisser Beziehung, nämlic[h] im positiven Wissen zum Theil besser ausgerüstet die Universität be[-]ziehen, als die Gymnasialabiturienten. Der Neusprachler bringt off[i-]ziell die Kenntniß der englischen Sprache, der Naturwissenschaftler [illegible] der beschreibenden Naturwissenschaften und der Chemie von der Rea[l-]schule mit, und auch der Mathematiker ist seinem Kollegen vom Gym[-]nasium ziemlich voraus. Alles dies hat der Gymnasialabiturient na[ch-]zuholen und das Triennium resp. Quadriennium verläuft sehr schne[ll]. Es ist ersichtlich, daß auch hierdurch in der Prüfung, die immerhin da[s] positive Wissen vorzüglich im Auge haben muß, der Realschulabiturie[nt] besser dasteht, als der vom Gymnasium. Der Gymnasialabiturie[nt] hat noch einige Zeit länger an seiner Ausbildung zu arbeiten, und er[st] dann, wenn diese vollendet ist, kann von einer Vergleichung der Re[-]sultate beider Schulsysteme die Rede sein. Erst dann fragt es si[ch], ob vermöge ihrer spezifischen Methode Realschule oder Gymnasiu[m] dazu geeignet seien, auf die geistige Entwickelung ihrer Schüler im All[ge-]meinen so einzuwirken, daß dieselben fähig werden, sich in ein wiss[en-]schaftliches Gebäude mit vollem Verständniß einzuleben, um dere[in]st im günstigen Falle würdige Träger derselben zu werden. Diese Fra[ge] entscheiden weder die angegebenen Daten, noch wage ich sie zu en[t-]scheiden; aber auf sie nur können sich die Worte des derzeitigen Be[r-]liner Rector magnificus beziehen.

Mir lag nur daran, nachzuweisen, daß die Prozentsätze des ge[-]nannten Verfassers nicht ganz so ungünstig für die Gymnasien spreche[n], als es scheint. Vielleicht hätte der Herr Verfasser gut gethan, [die] Zahlen beizufügen, aus denen seine Prozentsätze stammen. B. K.

Börsen-Telegramme.

Stettin, den 12. November 1880. (Telegr. Agentur.)
Verspätet eingetroffen.

Märkisch-Posen E.A	27 10	26 10		Russ.-Bod.-Kr. Pfdb	81 25	[illegible]
do. Stamm-Prior.	102 10	102 —		Poln. 5proz. Pfandbr.	62 40	[illegible]
Berg.-Märk. E. Akt.	116 30	116 75		Pos. Provinz.-B.-A.	116 50	[illegible]
Oberschlesische E. A.	202 90	203 10		Ldwirthschftl. B.-A.	72 —	[illegible]
Kronpr. Rudolf.-B.	70 25	70 25		Pos. Sprit-Akt.-Ges.	51 —	[illegible]
Oesterr. Silberrente	62 90	62 90		Reichsbank . . .	146 90	[illegible]
Ungar. Goldrente	92 90	92 75		Disk. Kommand.-A.	176 40	[illegible]
Russ. Anl. 1877	91 40	91 75		Königs-Laurahütte.	115 75	[illegible]
" " 80	70 90	71 10		Dortmund. St.-Pr.	81 50	[illegible]
Pos. Rentenbr.	99 30	99 30		Posen. 4 pr. Pfandbr.	99 —	[illegible]
dto. zweite Orientanl.	57 25	57 30				

Nachbörse: Franzosen 477 50 Kredit 485,50 Lombarden 151

Steckbrief.

Gegen die Arbeiterwittwe **Franziska Arschott** aus **Posen**, 44 Jahre alt, katholisch, welche sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Diebstahls im Rückfalle verhängt.

Es wird ersucht, dieselbe zu verhaften und in das Justiz-Gefängniß zu Posen abzuliefern.

Posen, den 10. November 1880.

Königliche Staatsanwaltschaft.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist heute unter Nr. 221 die Firma **M. Gartzke** in **Weißenhöhe** und als deren Inhaber der Kaufmann **Wilhelm Gartzke** in **Weißenhöhe** eingetragen worden.

Lobsens, den 5. November 1880.

Königl. Amtsgericht.

Ladung.

Der Fleischer **Carl Husenöder**, 38 Jahre alt, zu **Breslau**, dessen jetziger Aufenthalt unbekannt ist, und welchem zur Last gelegt wird, längere Zeit geschäftslos umhergezogen und am 13. April cr. hierselbst gebettelt zu haben — Uebertretung gegen § 3616 des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs —, wird auf Anordnung des Königlichen Amtsgerichts hierselbst auf

den 31. Januar 1881,

Vormittags 9 Uhr,

vor das Königliche Schöffengericht zu Kempen zur Hauptverhandlung geladen. Auch bei unentschuldigtem Ausbleiben wird zur Hauptverhandlung geschritten werden.

Kempen, den 4. Oktober 1880.

Menzel,

pro Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Nothwendiger Verkauf.

Das in Neu-Gałęzewo belegene, im Grundbuche von Neu-Gałęzewo Band 26 Blatt Nr. 10 eingetragene, dem Wirth **Franz Swinka** zu Neu-Gałęzewo gehörige Grundstück soll

am 4. Januar 1881,

Vormittags 10 Uhr,

im Lokale des Gastwirths **Marcus Heimann** in Gałęzewo in nothwendiger Subhastation versteigert und das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags

am 5. Januar 1881,

Vormittags 11 Uhr,

an hiesiger Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 11, verkündet werden.

Das Grundstück umfaßt eine der Grundsteuer unterliegende Gesammtfläche von 15 Hektar 57 Ar. Zur Grundsteuer ist dasselbe mit einem Reinertrag von 111,24 Mark und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerth von 75,00 Mark veranlagt.

Der Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes, alle sonstigen das Grundstück betreffenden Nachrichten, sowie etwaige Verkaufs-Bedingungen können in unserer Gerichtsschreiberei I. Vormittags von 8—10 Uhr eingesehen werden. Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte, oder welche nicht ins Grundbuch eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Grundbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, haben dies spätestens im Versteigerungstermine zu thun.

Wreschen, den 27 Oktbr. 1880.

Königliches Amtsgericht.

Aufgebot.

Folgende Hypotheken-Dokomente:

1. über die auf dem Grundstücke **Jaromierz** Nr. 36, Abtheilung III Nr. 7 aus der Urkunde vom 25. Januar 1873 für die **Friedrich** und **Maria Schupe**schen Eheleute eingetragene zu 5 Prozent verzinsliche Forderung von 50 fünfzig Thalern,
2. über das auf dem Grundstücke **Kreutz** Nr. 43, Abtheilung III Nr. 1 aus dem Rezesse vom 11. Oktober 1836 für die **Johanna Eleonore Nowak**, geboren 24. September 1824 eingetragene zu 5 Prozent verzinsliche Vatererbtheil von 20 Thaler 21 Sgr.,
3. über die auf dem Grundstücke **Karge** Nr. 15. Abtheilung III Nr. 10 für den Kaufmann **Joseph Buchholz** in **Unruhstadt** aus dem rechtskräftigen Erkenntnisse vom 1. Juni 1870 und dem Wechsel vom 6. April 1869 zufolge Verfügung vom 25. Juli 1870 eingetragene Forderung von 264 Thalern nebst 6 Prozent Zinsen seit 6. Juli 1869 und 3 Thaler Kosten

sind angeblich verloren gegangen.

Auf Antrag des Besitzers **Oswald Eichhorn** als legitimirten Gläubigers der Post zu 1., des **Ernst Scheibel** als Besitzer des Pfandgrundstücks zu 2 und der Wittwe **Jeanette Buchholz** aus **Liegnitz** als legitimirte Gläubigerin der Post zu 3, werden die Inhaber der Urkunden aufgefordert, spätestens in dem auf den

21. Februar 1881,

Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte anberaumten Aufgebotstermine ihre Rechte anzumelden und die Urkunden vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunden erfolgen wird.

Unruhstadt, den 19. September 1880.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Königliche Domaine **Althöfchen** im Kreise **Birnbaum**, ca. 36 Kilom. von der Kreisstadt und ca. 32 Kilom. von der Eisenbahnstation **Landsberg a./W.** entfernt, soll auf 18 Jahre und zwar für die Zeit von **Johannis 1881** bis dahin **1899** im Wege des öffentlichen Meistgebots anderweit verpachtet werden, zu welchem Behufe wir auf

Dienstag,

den 7. December d. J.,

Vormittags 11 Uhr,

in unserem Sitzungszimmer

Termin anberaumt haben.

Die Domaine besteht aus den Vorwerken:

a) **Althöfchen** mit einem Flächeninhalte von . . 369,566 Hkt.

b) **Semmritz** nebst Nebenvorwerk **Neuvorwerk** mit einem Flächeninhalte von . . 424,747 Hkt.

Das festgestellte Pachtgelder-Minimum beträgt 21,000 Mark, die Pachtkaution ist auf 7000 Mark und der Werth des Vieh- nnd Wirthschafts-Inventariums, mit welchem die Pachtstücke besetzt zu halten sind, auf 75,000 Mark festgesetzt.

Jeder, der sich beim Bieten betheiligen will, hat sich vor dem Termin bei dem Licitations-Kommissarius über den eigenthümlichen Besitz eines disponiblen Vermögens von 175,000 Mark sowie über seine landwirthschaftliche und sonstige Qualification auszuweisen.

Die übrigen Pachtbedingungen und die Licitations-Regeln sowie die Karten, Register, Auszüge aus der Grundsteuer-Mutterrolle, das Gebäude-Inventarium können vor dem Termine sowohl in unserer Domainen-Registratur während der Dienststunden, als auch in **Althöfchen** selbst bei dem gegenwärtigen Pächter Herrn **Hecker** eingesehen werden, welcher nach vorheriger Anmeldung auch die Besichtigung der Pachtobjekte gestatten und sonstige Auskunft ertheilen wird.

Posen, den 26. Oktober 1880.

Königliche Regierung,

Abtheilung für directe Steuern, Domainen und Forsten.

Bergenroth.

Nothwendiger Verkauf.

Die nachbenannten, im Kreise Schroda belegenen, zum Nachlasse des Rittergutsbesitzers **Bronisław von Dąbrowski** gehörigen Güter und Grundstücke, deren Besitztitel auf den Namen des Rittergutsbesitzers **Bronisław von Dąbrowski** berichtigt steht, und zwar:

1. das Rittergut **Winnagóra**, welches mit einem Flächeninhalte von 710 Hektaren 32 Aren 40 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt, mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 9017,22 M. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 1731 M. veranlagt ist;
2. das Rittergut **Bronisław**, welches mit einem Flächeninhalte von 834 Hektaren 56 Aren 20 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt, mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 4792,05 M. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerth von 399 M. veranlagt ist;
3. das Rittergut **Rumiejki szlacheckie**, welches mit einem Flächeninhalte von 233 Hektaren 48 Aren 70 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt, mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 3228,24 M. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 192 Mark veranlagt ist;
4. das Rittergut **Chocicza**, welches mit einem Flächeninhalte von 372 Hektaren 5 Aren 58 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt, mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 4766,52 M. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 276 M. veranlagt ist;
5. das Landgut **Olaczewo** Nr. 1, welches mit einem Flächeninhalte von 174 Hektaren 50 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt, mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 2561,91 Mark und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 168 Mark veranlagt ist;
6. das Grundstück **Brzezie** Nr. 19, welches mit einem Flächeninhalte von 10 Hektaren 12 Aren 70 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 121,12 M. veranlagt ist;
7. das Grundstück **Brzezie** Nr. 20, welches mit einem Flächeninhalte von 12 Hektaren 42 Aren 40 Quad.-Meter der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 125,28 M. veranlagt ist,

sollen im Wege der nothwendigen Subhastation zum Zwecke der Auseinandersetzung den

7. Dezember 1880,

Nachmittags um 3 Uhr,

im Sitzungssaale des unterzeichneten Gerichts versteigert werden.

Schroda, den 29. September 1880.

Königliches Amtsgericht.

Der Schuhmachergeselle **Franz Dwornik** aus Opporowko, welcher im Frühjahr 1880 in einer der städtischen Ziegeleien hierselbst gearbeitet hat, soll in einer Strafsache als Zeuge vernommen werden.

Um Anzeige seines Aufenthalts zu den Akten I D. 66/80 wird ersucht.

Schwerin a. W., d. 5. Nov. 1880.

Königliches Amtsgericht.

Allen Magenleidenden

empfehle ich die soeben in 40. Auflage erschienene Brochüre:

Das naturgemäße Heilverfahren durch Kräuter u. Pflanzen von Dr. Wilhelm Ahrberg.

Preis 50 Pf.

Friedrich Stahn, Verlagsbuchhandl., Berlin, 122a Wilhelmstr.

Ein seit 13 Jahren hier bestehendes bestrenommirtes, brillantes und gut eingeführtes **Geschäft en gros** und **en detail**, welches einen Reinertrag von 12—15,000 Mark per Anno abgiebt, ist wegen Auseinandersetzung der Inhaber zu verkaufen.

Zur Uebernahme gehören 10 Mille Thlr. Auskunft giebt der Kaufm. Hr. **A. Köhler**, Friedrichstr. 57, Breslau.

Eine ¾-Pfd. **Heizluftmaschine** (Lehmann's Patent) sowie **Gasmaschinen** ½- und ¼-Pfd. sind zu verkaufen.

C. Kersten, Berlin, Büschingstr. 22.

Magdeb. Sauerkohl, Pflaumen, türk. und franz., **Pflaumenmus, gesch. Birnen und Aepfel,** russ. **Zuckerschoten, Pilze,** ital. **Maronen, echten Sago** empfiehlt

J. N. Leitgeber.

Fischnetze, fertig zum Fischen, in allen Größen und Arten, **Gummischläuche, Gummipackung Gummischnur, Talkum** 2c., **Drahtseile, Hanfseile, Schiffstaue, Elevatorgurte** empfiehlt

Ida Bittner geb. Scheding.

Breitestr. 4, Nähe des Alten Markts.

1000 Mark.

Gegen Gicht, Rheumatismus 2c., selbst in ganz veralteten Fällen, wird „Prof. Dumont's Gichtwasser" (anti rheum. Liq.) von vielen Tausend glückl. Geheilten als einziges Radicalmittel auf's Wärmste empfohlen. Erfolg gründlich. Für d. Heilwirkung wird m. ob. Summe garantirt. Preis 1/2 Fl. M. 3, 1/1 Fl. M. 5 gegen Voreinsdg. oder Nachnahme vom General-Depot. J. A. Metzger in Mainz.

Kartoffeln,

1½ u. 1¾" Exportwaare, werd. auf allen Stationen gekauft und sofort abgenommen. Off. von dem Herrn **B. Manasse, Stettin**, Falkenwalderstraße 3, II., bis Mitte künft. Woche, jedoch hier in **Posen**, postlagernd franco angenommen.

Muster erwünscht.

Johann Hoff'sche Malz-Chocolade.

Sie ist ächt und unverfälscht, von Aerzten zur Kräftigung der Nerven und bei Blutleiden verordnet. Feinste Chokolade, Salongetränk, bereitet von Johann Hoff, k. k. Hofl., Berlin, Neue Wilhelmsstraße 1. – Preise. Per Pfund I. 3 Mark, II. 2 Mk. (Malz-Chokoladen-Pulver, bestes Nährmittel für Kinder und Säuglinge statt Muttermilch, in Schachteln à 1 Mk. u. à 1/2 Mk.)

Verkaufsstellen bei: Frenzel & Comp., Alter Markt 56, Gebr. Pleßner und Samuel Kantorowicz jun., Breitestraße 19 in Posen.



Suppen!

Jederzeit eine oder viele Portionen guter, nahrhafter, warmer Suppe, nur durch Aufkochen von Suppentafeln mit Wasser binnen 10 Minuten bereiten zu können, das wird erreicht mit den rühmlichst bekannten **Condensirten Suppen** von **Rudolf Scheller** in **Hildburghausen**. Diese Suppen sind in Delikatessen-, Colonialwaaren- und Droguengeschäften der meisten Städte zu haben, und es empfehlen dieselben in Tafeln zu 6 Teller voll Suppe und in fünferlei Sorten: in Posen

W. F. Meyer & Co.,

S. Samter jun.

Echte Dr. Strahl'sche Hauspillen. Daß die von der hiesigen **Humboldt**-Apotheke und ihren Niederlagen unter dem Namen **Strahl'sche** Hauspillen zum Verkauf angebotenen Pillen **nur fälschlich componirte Nachahmungen** der **echten Dr. Strahl'schen** Hauspillen sind, ist durch das Erkenntniß des Königl. Stadtgerichts vom 25. Mai 1878 **endgiltig** entschieden. Die echten **Dr. Strahl'schen** Hauspillen werden seit 25 Jahren **nur von mir allein** angefertigt, und sind in Schachteln, welche **meine Firma** und **Fabrikmarke** tragen, in der **Brandenburg'schen** Apotheke in **Posen** zu haben.

Apotheke zum **Elephanten, Berlin.**

H. Augustin.

Patent-Trieurs, Original Meyer'sche Trieurs, vorzüglichste Getreide-Reinigungs-Maschinen, Universal-Oelkuchenbrecher, Häcksel-Maschinen, Dreschmaschinen für Hand-, Roßwerk- u. Dampfbetrieb empfiehlt

J. Moegelin

in Posen.

Oberschlesische Eisenbahn.

Vom 15. November d. J. ab verkehren die Züge 47 und 59 nach folgendem Fahrplan:

A. Zug 47.	Orts-Zeit.	
Bromberg	ab 6.33	Nachm.
Hopfengarten	= 6.57	"
Güldenhof	= 7.23	"
Jakschitz	= 7.32	"
Inowrazlaw	= 7.51	"
Amsee	= 8.10	"
Mogilno	= 8.34	"
Tremessen	= 8.56	"
Gnesen	= 9.25	"
Weißenburg	= 9.43	"
Pudewitz	= 9.59	"
Kobelnitz	= 10.20	"
Posen	an 10.38	"

B. Zug 59.	Orts-Zeit.	
Thorn	ab 6.21	Nachm.
Argenau	= 7.12	"
Inowrazlaw	an 7.40	"

C. Zug 52.	Orts-Zeit.	
Zwischen Posen bis Pudewitz wie bisher;		
Weißenburg	ab 8.57	Nachm.
Gnesen	an 9.24	"

Königliche Direktion.

Bekanntmachung.

In der Oberförsterei **Grünheide** stehen im Monat **November** 1880 nachstehende Holzverkaufstermine an, jedesmal Vormittags von 10 Uhr ab:

A. Donnerstag den 25. im Gasthause von Hrn. Mund in Pudewitz.

Zum Ausgebot kommen im Schutzbezirk **Seehorst**:
Aus dem Wirthschaftsjahre 1880 16 Stück Kiefern Bauholz,
= = = 1881 69 = = =
und ca. 400 Rmtr. Kloben und Knüppel verschiedener Holzarten.

Im Schutzbezirk **Krummfließ**:
Aus dem Wirthschaftsjahre 1881 ca. 45 Stück Kiefern Bauholz.

B. Dienstag den 23. im Gasthause von Hrn. Westphal in Zielonka:

Zum Ausgebot kommen in den Schutzbezirken **Theerbude, Eichenau** und **Kirchen** aus dem Wirthschaftsjahr 1880 ca. 400 Rmtr. Eichen Kloben, 40 Rmtr. Birken Kloben, 26 Rmtr. Birken Knüppel, 75 Rmtr. Kiefern Kloben, 120 Rmtr. Kiefern Knüppel, 20 Rmtr. Reisig 2. und 3. Klasse.

Aus dem Wirthschaftsjahre 1881 in den Schutzbezirken **Schimmelwald** und **Kirchen** ca. 80 Stück Kiefern Bauholz.

Kauflustige werden hierzu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Aufmaßregister des Bauholzes einige Tage vor dem Verkauf in der hiesigen Registratur eingesehen werden können und die betreffenden Forstschutzbeamten angewiesen sind, die zum Verkauf gestellten Hölzer auf Verlangen an Ort und Stelle vorzuzeigen.

Grünheide, den 10. November 1880.

Der Königliche Oberförster.

W. Boden.

Das Magazin für die Literatur des Auslandes

(Kritisches Organ der Weltliteratur)

Begründet 1832 von **Josef Lehmann.**

Herausgegeben von **Dr. Eduard Engel** in **Berlin**, ist die einzige deutsche Revue großen Stils, welche den gebildeten Leser in den Stand setzt, den literarischen Erscheinungen aller Kulturländer zu folgen. Sämmtliche für das deutsche Publikum interessanten Erscheinungen der Weltliteratur werden im „Magazin" von den hervorragendsten Schriftstellern Deutschlands und des Auslands in längeren Essays oder knapperen geistvollen Kritiken besprochen. Der Leser des „Magazin" hat die Sicherheit, daß ihm kein irgendwie wichtiges Werk der französischen, englischen, italienischen, spanischen Literatur unbekannt bleiben kann. Aber auch die Literaturländer zweiten Ranges werden ihrer Stellung entsprechend auf das Eingehendste berücksichtigt. Ebenso findet auch das Drama die liebevollste Pflege.

Damit aber nicht ausschließlich die Literatur des Auslandes behandelt werde, bringt die stehende Rubrik **„Deutschland und das Ausland"** regelmäßig als Leitartikel einen Aufsatz über die geistigen Beziehungen Deutschlands zu fremden Literaturen. Auch poetische Verdeutschungen unserer größten Uebersetzungskünstler zieren das „Magazin" vor allen andern Revuen.

Außer den längeren Artikeln enthält jede Nummer des „Magazin" eine „Kleine Rundschau", sowie eine große Fülle von wissenswerthen Notizen unter den Rubriken: „Literarische Neuigkeiten", „Aus Zeitschriften" (wobei alle Länder der Erde berücksichtigt werden) und „Bücherschau".

Das „Magazin" zählt zu seinen ständigen Mitarbeitern **Paul Heyse, Emanuel Geibel, Friedrich Bodenstedt, Alfred Meißner, Johannes Scherr,** Professor **Max Müller** (Oxford), **Karl Witte,** Dr. **Karl Braun** (Wiesbaden), **Bret Harte, Emile Zola, Emilio Castelar** und viele andere namhafte Schriftsteller.

Der Preis beträgt **pro Quartal nur 4 Mark.** Wöchentlich erscheint eine Nummer in der Stärke von ca. 32 großen Spalten.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Eine Probenummer steht Jedem auf Verlangen gratis zur Verfügung. Sämmtliche Nummern eines begonnenen Quartals können nachgeliefert werden.

Leipzig.

Verlagshandlung von Wilhelm Friedrich.

Bierdruck-Apparate.

Umänderungen nach den neuesten Bestimmungen unter Garantie besorgt selbst

J. Fuchs, Spezialist für Bier-Apparate, St. Martin 44.

Kirchen-Nachrichten für Posen.

Kreuzkirche. Sonntag den 14. Nov. Vorm. 8 Uhr, Abendmahl. 10 Uhr Predigt: Herr Superintendent Klette. Nachm. 2 Uhr: Hr. Pastor Zehn.

St. Pauli-Kirche. Sonntag, den 14. Nov., Vormittags 9 Uhr, Abendmahlsfeier: Herr Konf.-Rath Reichard. — 10 Uhr Predigt: Herr General-Superintendent D. Geß. (12 Uhr Sonntagsschule.) — Abends 6 Uhr Missionsstunde: Herr Pastor Schlecht.
Freitag den 19. Novbr., Abends 6 Uhr, Gottesdienst: Herr Pastor Schlecht.

Petri-Kirche. Sonntag, den 14. Nov., Vorm. 10 Uhr: Hr. Diakonus Schröder. 11½ Uhr Sonntagsschule. Nachmittags 2 Uhr Christenlehre: Herr Ober-Konf.-Rath D. Göbel.

Garnisonkirche. Sonntag, den 14. Nov. Vorm. 10 Uhr, Predigt: Herr Militär-Oberpfarrer Textor. Um 11½ Uhr Sonntagsschule.

Evangelisch-luth. Gemeinde. Sonntag den 14. Nov., Vorm. 9½ Uhr: Herr Superintendent Kleinwächter. Nachm. 3 Uhr: Katechismuslehre. Derselbe.
Mittwoch den 17. Novbr., Abends 7½ Uhr: Herr Superintendent Kleinwächter.

In den Parochien der vorgenannten Kirchen sind in der Zeit vom 5. bis 12. Nov.:
Getauft 13 männl., 9 weibl. Pers.
Gestorb. 5 „ 3 „ „
Getraut 4 Paar.

Im Tempel der isr. Brüder-Gemeinde.
Sonnabend, den 13. Novbr., Vormittags 9¾ Uhr: Gottesdienst und Predigt.

Familien-Nachrichten.

Die glückliche Geburt eines munteren Knaben zeigen hocherfreut an.
Breslau, 11. November 1880,
Leo Kareski und Frau,
geb. **Raphael.**

Todes-Anzeige.
Tremessen, d. 11. Novbr. 1880.
Heute Nacht folgte ihrer vor 14 Tagen entschlafenen einzigen Tochter unsere hochverehrten Schwieger- und Großmutter, die Wittwe Frau
Henriette Jahnz
nach schweren Leiden.
Dies zeigt im Namen seiner vier Kinder Verwandten und Freunden an
Der schwergeprüfte Schwiegersohn
J. Rehefeld, Apotheker.

Heute Vormittag 10¾ Uhr starb unser innigst geliebter Gatte, Vater, Bruder, Schwager und Schwiegersohn, der
Glasermeister Eduard Weiss
im 49. Lebensjahre, was mit der Bitte um stille Theilnahme hierdurch ergebenst anzeigen
Die trauernden Hinterbliebenen.
Posen, den 12. Novbr. 1880.
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 14. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Breslauerstraße 17. aus statt.

Kosmos ▭ M. 15. XI. 80. A. 8. Vortrag.

▭ M. 17. XI. 7½ A. III. J. ▭

Stadt-Theater.
Sonnabend, den 13. November 1880.
Geschlossen.
Sonntag, den 14. November 1880.
Bei aufgehobenem Bonsabonnement.
Krieg im Frieden.
Der Billet-Verkauf findet Sonntag den 13. d. M. Vormittags 10—12, Nachmittags 4—5 Uhr statt.

B. Heilbronn's Volksgarten-Theater.
Sonnabend, den 13. November 1880.
Graf Essex.
Trauerspiel in 5 Akten von H. Laube.
Die Direktion.
B. Heilbronn.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.